

Auschwitz – Ort der Vernichtung

auch für Juden aus Waldeck-Frankenberg

**Herausgegeben von Karl-Heinz Stadtler
und dem Förderkreis „Synagoge in Vöhl“**



Auschwitz – Ort der Vernichtung

auch für Juden aus Waldeck-Frankenberg

Herausgegeben von Karl-Heinz Stadtler
und dem Förderkreis „Synagoge in Vöhl“

Mit Beiträgen von

Dr. Łukasz Martyniak

Carol Baird

Dr. Marion Lilienthal

Johannes Grötecke

Ernst Klein

Karl-Heinz Stadtler

Erarbeitet im Rahmen einer Veranstaltungsreihe des Förderkreises Synagoge in Vöhl zum Thema „Auschwitz“, mit freundlicher Unterstützung des Forschungszentrums des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau in Oświęcim, des Internationalen Suchdienstes in Bad Arolsen, der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung, des Netzwerks Toleranz im Landkreis Waldeck-Frankenberg, der Energie Waldeck-Frankenberg, den Firmen Lehm und Farbe (Waldeck-Alraft) und Selzam GmbH (Vöhl).

Foto auf der Titelseite: Dr. Wolfgang Werner

INHALTSVERZEICHNIS

Karl-Heinz Stadtler:

Warum ist die Ermordung der Juden auch heute noch ein Thema?

Dr. Łukasz Martyniak:

Auschwitz – nationalsozialistisches Konzentrationslager und der größte Vernichtungsort der europäischen Juden

Dr. Marion Lilienthal:

Endstation des Lebens – Henriette und Edmund Mosheim ermordet im Vernichtungslager Auschwitz

Johannes Grötecke:

Die Familie Hirsch aus Bad Wildungen

Ernst Klein:

Die Rosensteins. Eine bedrückende deutsch-jüdische Familiengeschichte

Karl-Heinz Stadtler:

Die Familien Kratzenstein und Winter. Ein jüdisches Schicksal

Was bedeutet uns Auschwitz heute?

Am 27. Januar 1945 – also vor 71 Jahren oder vor drei Generationen – wurde der Lagerkomplex Auschwitz von Soldaten der „Roten Armee“ befreit. Muss man heute noch darüber reden? Ist das nicht alles schon lange vorbei? – Es gibt keine andere verantwortbare Antwort als ein entschiedenes „Nein“.

Der Völkermord an den Juden ist etwas Singuläres: Knapp zehn Jahre lang – reichte wirklich eine so kurze Zeit? – wurde das deutsche Volk auf den Völkermord eingestimmt und vorbereitet: Boykott jüdischer Geschäfte am 1. April 1933 – Arierparagraph und Berufsverbote – Nürnberger Gesetze im September 1935 – Novemberpogrom im November 1938, um nur einige wichtige Stationen zu nennen. Rasse-Unterricht in den Schulen, „Stürmer“-Kästen in allen Dörfern und Städten, die Reden des Führers und seiner Adlaten sorgten flächendeckend für die richtige Geisteshaltung.

Nicht ganz so singulär war die rassistische Motivation. Dass der türkische Präsident türkischstämmige Abgeordnete des deutschen Bundestages beschimpft, weil sie für die Genozid-Resolution des Parlaments gestimmt haben – es ging darum, dass die Massaker von Türken an Armeniern Anfang des 20. Jahrhunderts als „Genozid“ bezeichnet wurden –, und die Ursache für diese aus seiner Sicht falsche Bezeichnung in deren „schlechtem Blut“ sieht, wirkt durchaus rassistisch und faschistoid. Und natürlich hatten auch die Massaker der weißen Amerikaner an den nicht ganz so weißen Eingeborenen, die Massaker von Weißen an den afrikanischen Ureinwohnern neben wirtschaftlichen auch rassistische Gründe.

Pogrome gegen Juden vor dem Holocaust waren allerdings überwiegend religiös oder wirtschaftlich motiviert.

Massaker und Pogrome brauchen allerdings – zynisch formuliert – nicht nur Opfer, sondern auch Täter: Menschen müssen sich dafür hergeben, andere Menschen zu foltern und zu töten.

Monika Helds Roman „Der Schrecken verliert sich vor Ort“ handelt von einem Auschwitz-Überlebenden, der allen, denen er begegnet, erzählt, was er erlebt hat. Seine Gesprächspartner wollen es ihm nicht glauben; selbst seine Mutter meint, er sei verrückt. Was er ihnen erzählt, ist ihnen nicht vorstellbar; sie glauben ihm nicht, weil sie sich nicht vorstellen können, dass Menschen so handeln, wie die Verantwortlichen und die genauso verantwortlichen einfachen Wärter oder Verwaltungskräfte in Auschwitz und in all den anderen Arbeits-, Konzentrations- und Vernichtungslagern oder bei den Massenexekutionen im östlichen Polen oder in der Sowjetunion gehandelt haben.

Aber wir erleben als Zeitungsleser immer wieder, dass Menschen unvorstellbar grausam sein können. Da gab es jenen Mann in Schwalbach, dessen Familie nach seinem Tod Leichenteile in Fässern in einer Garage gefunden hat. Oder es sei an jenes Paar in Höxter erinnert, das Frauen gefangen gehalten und furchtbar gequält hat. Dies sind Ereignisse aus dem ersten Halbjahr 2016; jeder Leser wird sich anderer schrecklicher Begebenheiten erinnern. Vor nicht allzu langer Zeit haben „Killing-Teams“ in Afghanistan junge Einheimische zu sich gelockt, sie erschossen und dann erklärt, sie seien von diesen angegriffen worden. Sie wollten ungestraft töten. Unvergessen sind jene Bilder aus dem Gefängnis Abu Ghraib im Irak, als Gefangene von Wärterinnen und Wärtern systematisch gefoltert und erniedrigt wurden.

Menschen wie diese erinnern an Wilhelm Boger, Folderspezialist in Auschwitz, „Erfinder“ der Boger-Schaukel; oder an Kurt Franz, den Kommandanten des Vernichtungslagers Treblinka, der seinen Hund Barry auf Häftlinge hetzte; Hans Stahlkopf im KZ Oranienburg, Lagerarzt Josef Mengele in Auschwitz, Martin Sommer in Buchenwald, Amon Göth in Plaszow – das sind nur einige Namen von Männern,

die ihren Spaß daran hatten, Menschen Schmerzen zuzufügen und zu ermorden. Aufseher und Wärter konnten in den Lagern und Ghettos Häftlinge quälen oder sie töten, wann immer es ihnen beliebte, und viele nutzten diese Gelegenheit, - darf man das so formulieren? – neue Erfahrungen zu machen; zum Beispiel zu erfahren, wie es ist, Menschen zu töten.

Neben den Sadisten hat es natürlich weitere Tätertypen gegeben: Autoritätsgläubige, Mitmacher, Karrieristen, Mörder in Folge von Angst oder Stress.

Menschen sind, wie sie sind; aber Eltern und Lehrer können Kinder und Jugendliche so erziehen, dass sie immer dann, wenn sie die Wahl haben, sich für den guten Weg entscheiden – zur Mitmenschlichkeit.

Deshalb ist es so wichtig, immer wieder darüber zu sprechen und zu schreiben, wozu Menschen in der Lage sind. So leisten wir einen kleinen Beitrag dafür, dass sich so etwas wie Auschwitz nicht wiederholt.

In Auschwitz wurden 155 Menschen ermordet, die in den Gemeinden des heutigen Landkreises Waldeck-Frankenberg gewohnt haben oder mit Juden aus dieser Region verheiratet oder die deren Kinder waren. 19 Menschen wohnten in Vöhl oder waren Ehegatten oder Kinder Vöhler Juden. Als ehemalige Vöhler Juden im September 2000 in Vöhl waren, haben ihnen die Mitglieder des Förderkreises Synagoge in Vöhl versprochen, dass wir in der Synagoge immer wieder an diejenigen erinnern werden, die – um mit Paul Celan zu sprechen – ein „Grab in den Lüften“¹ fanden. Mit der Veranstaltungsreihe „Auschwitz“ und mit diesem Heft erfüllen wir zum wiederholten Mal dieses Versprechen.

¹ Paul Celan: Todesfuge

Dr. Łukasz Martyniak

Forschungszentrum des Staatlichen Museums

Auschwitz-Birkenau in Oświęcim

Auschwitz – nationalsozialistisches Konzentrationslager und der größte Vernichtungsort der europäischen Juden

Genese und Entwicklung des Auschwitzer Lagers

Nach Beendigung des Polenfeldzuges (der September-Kampagne) im Jahre 1939 erfolgte die Teilung Polens zwischen Nazi-Deutschland und der Sowjetunion gemäß den Bestimmungen des Hitler-Stalin-Pakts vom 23. August 1939. Die östlichen polnischen Gebiete wurden an die Sowjetunion angegliedert, die West- und Zentralgebiete von der Wehrmacht eingenommen. Kurz danach wurden die Westgebiete direkt an das III. Reich angeschlossen und es wurden aus diesen neue Provinzen gegründet: Danzig-Westpreußen, Warthegau. Das polnische Vorkriegsgebiet Oberschlesiens wurde mit weiter östlich liegenden Gebieten an die Provinz Schlesien angegliedert. Im Zentralteil des besetzten Polens entstand das sog. Generalgouvernement.

Die Stadt Oświęcim wurde gemeinsam mit allen nahegelegenen Orten infolge dieser Maßnahmen direkt an das III. Reich angeschlossen und die Nazis änderten sofort den Namen in Auschwitz um.

Die Idee, ein neues Lager zu gründen, entstand schon Ende 1939, und zwar im Amt des Höheren SS- und Polizeiführers in Breslau. Der Initiator der Idee war SS-Oberführer Arpad Wigand, der dem Höheren SS- und Polizeiführer in Breslau, Erich von dem Bach-Zelewski, unterstand. Wigand begründete die Notwendigkeit zur Gründung des neuen Lagers damit, dass eine neue Verhaftungswelle unter den Polen in Schlesien und im Generalgouvernement durchgeführt werden müsse und die bestehenden Gefängnisse schon überbelegt seien. Einige Kommissionen begannen dann mit der Suche eines entsprechenden Ortes für das neue Lager. Die Wahl fiel auf die verlassene polnische Vorkriegskaserne in der Stadt Oświęcim. Hier waren schon 22 gemauerte Gebäude vorhanden und ihre Lage war besonders günstig – außerhalb des bebauten Stadtgebietes an der Gabelung der Flüsse Weichsel und Soła. Diese Situation bot Möglichkeiten, das Lager zu isolieren und in der Zukunft auszubauen. Sehr wichtig bei dieser Entscheidung waren sehr gute Eisenbahnverbindungen der Stadt Oświęcim.

Das genaue Datum, wann der Befehl zur Gründung des Lagers erteilt wurde, ist unbekannt – er erfolgte schon Mitte April 1940. Am 4. Mai wurde Rudolf Höß zum Kommandanten des Lagers ernannt. Bereits im Mai wurden 30 kriminelle Häftlinge aus dem Lager Sachsenhausen nach Auschwitz eingeliefert, sie wurden mit den Nummern 1-30 gekennzeichnet und sie erhielten Funktionen in der sog. Häftlingsselbstverwaltung, welche nichts anderes als die Verlängerung des SS-Apparats (ins Lager hinein) darstellte.

Das Konzentrationslager Auschwitz wurde für polnische politische Häftlinge gegründet und war als Ort der Isolierung und allmählichen Vernichtung von Polen [Mitgliedern der Widerstandsbewegung, der Intelligenz, geistlicher Personen, Opfer der Straßen-Razzien oder Aussiedlungsaktionen – wie aus der Region Zamość (1942/1943) oder aus dem Warschauer Aufstand (1944) usw.] gedacht.

Die allmähliche Vernichtung dieser Menschen sollte vor allem durch Arbeit, Hunger, Krankheiten, Lebensbedingungen, pseudomedizinische Versuche usw. erfolgen.

Am 14. Juni 1940 traf im Lager der erste Transport mit 728 polnischen politischen Häftlingen aus Tarnów ein und dieses Datum gilt als das Gründungsdatum des Lagers. In den nächsten Tagen wurden weitere polnische Häftlinge aus Nowy Wiśnicz, aus Schlesien, aus Warschau und aus anderen Teilen des besetzten Polens hierher gebracht. Die Polen stellten bis Mitte 1942 die Mehrzahl von allen Deportierten und Opfern des Lagers. Wie die neusten Forschungen zur Geschichte des Lagers zeigen, war Auschwitz von Anfang an als das größte von allen nationalsozialistischen Konzentrationslagern vorgesehen und zwar für 30 000 Häftlinge (zu Beginn des II. Weltkrieges waren in allen nationalsozialistischen Lagern im III. Reich insgesamt etwa 21 000 Häftlinge eingesperrt). Jedoch konnte der Plan des Ausbaus des Lagers in so großem Umfang zu Beginn des Bestehens wegen zahlreicher Probleme nicht realisiert werden. Dies konnte erst Mitte 1941 erfolgen - aufgrund korrigierter Pläne sollte zunächst für das Lager eine Kapazität von 10 000 Häftlingen erreicht werden.

Die Entscheidung, auf dem Gelände der ehem. Kaserne ein Lager zu gründen, bedeutete für die in der Nähe wohnenden Polen eines: Zwangsaussiedlungen. In einem Umkreis von ca. 5 km um das Lager entstand ein Gebiet, welches von der SS beherrscht wurde.

Obwohl das Lager in Auschwitz zum größten der nationalsozialistischen Lager werden sollte, gab es am Anfang keine Vorschläge und Ideen, was die Häftlinge hier machen sollten – welche Arbeiten hier ausgeführt werden sollten. Erst Ende 1940 entstand die Idee, in der Nähe des Lagers, an der Gabelung der Flüsse Weichsel und Sola, ein großes landwirtschaftliches Versuchslabor für den Osten zu gründen, was im Rahmen der schon damals von den Nazis erarbeiteten Fassung des sog. "Generalplan Ost" erfolgen sollte. Die Realisierung dieser Pläne erzwang die Errichtung des sog. Interessengebietes des Lagers, welches letztendlich über 40 km² umfasste. Dieses große Gelände, auf dem die einzige Macht der Kommandant des KL Auschwitz ausübte, war am Anfang als Siedlungsgebiet von den sog. Wehrbauern - der neuen Nazi-Formation - vorgesehen. Die Aufgabe der Häftlinge war, das Gelände für die Ansiedlung vorzubereiten. Die Ansiedlung der Wehrbauern in den östlichen Grenzgebieten war auch ein Bestandteil des Generalplans Ost. Da diese Idee in Auschwitz nicht realisiert werden konnte, beschloss die Lagerleitung, auf dem Gelände des Interessengebietes landwirtschaftliche Betriebe einzurichten und bei denen die Nebenlager für Häftlinge zu gründen. So entstanden in den nächsten Jahren die Nebenlager des KL Auschwitz in Harmęże, Budy, Rajsko, Brzezinka, Pławy, Babice.

Das Jahr 1941 stellte in der Geschichte des Lagers eine wichtige Zäsur dar. Im März kam zum ersten Mal der Reichsführer der SS Heinrich Himmler nach Auschwitz. Nach der durchgeführten Lagerinspektion und der Besichtigung des Geländes erteilte er dem Kommandanten Höß weitere Befehle, u.a. das Lager in Auschwitz so auszubauen, dass dort 30 000 Häftlinge untergebracht werden konnten, das ganze Gelände um das Lager landwirtschaftlich bewirtschaftet werden konnte und dem Konzern IG Farbenindustrie 10.000 Häftlinge zur Verfügung gestellt werden konnten, die dann bei dem Bau der neuen Fabrik auf dem Gelände des Dorfes Monowitz (6 km von Auschwitz) eingesetzt werden sollten. Erst jetzt war es möglich, das Lager in Auschwitz für 30 000 Häftlinge auszubauen, weil der Konzern IG Farbenindustrie die Lieferung von notwendigen Baumaterialien für dieses Vorhaben garantierte. Schon im April begannen Häftlinge mit den Bauarbeiten in Monowitz. Am Anfang mussten sie einige Kilometer zu Fuß zur Baustelle gehen, später brachte man sie mit der Bahn. Schon im Oktober 1942 wurde ein Teil von ihnen in den Baracken auf dem Fabrikgelände untergebracht und so entstand das Lager Monowitz, welches am Anfang als Lager Buna und später als Auschwitz III bezeichnet wurde. Der Konzern IG Farbenindustrie war nicht die einzige Firma, die während des Krieges Häftlinge als Arbeitskräfte nutzte, ihm folgten noch weitere Firmen und SS-Unternehmen. Zu den

wichtigsten gehörten: Deutsche Ausrüstungswerke, Golleschauer Portland Zementfabrik, Deutsche Lebensmittel GmbH, Deutsche Erd- und Steinwerke, Reichswerke Hermann Goering, Berg- und Hüttenwerkgesellschaft Teschen, Energieversorgung Oberschlesien AG, Weichsel-Union-Metallwerke und andere. Die Nebenlager des KL Auschwitz entstanden an zahlreichen Fabriken, Hütten, Steinkohlengruben und an den schon erwähnten landwirtschaftlichen Betrieben. Ihre Zahl betrug insgesamt während der ganzen Zeit des Bestehens des KL Auschwitz 47.

Der Bau des Lagers in Birkenau

Der Kommandant des KL Auschwitz Rudolf Höß schrieb nach dem Krieg in seinen biographischen Aufzeichnungen, dass Himmler ihm während des Besuches in Auschwitz im März 1941 den Befehl zur Gründung des neuen Lagers für 100 000 Kriegsgefangene auf dem Gelände des Dorfes Brzezinka (Birkenau) erteilt hatte. In den Dokumenten der Zentralbauleitung der Waffen-SS und der Polizei Auschwitz findet diese These jedoch keine Bestätigung. Die gründliche Analyse dieser Dokumente weist darauf hin, dass der Befehl zur Gründung des Lagers in Birkenau erst Ende September erteilt wurde und es war eine *ad-hoc*-Entscheidung.

Die Pläne des Lagers wurden ständig korrigiert. Am Anfang hatten die Nazis vor, in Birkenau ein Lager für 50 000 Kriegsgefangene zu gründen. In den nächsten Wochen wurden diese Pläne geändert; die geplante Kapazität wurde auf 100 000, dann auf 125 000 und schließlich auf 150 000 Gefangene erhöht.

Im Oktober 1941 trafen im Lager Auschwitz etwa 10 000 sowjetische Kriegsgefangene ein. Sie wurden in einem abgetrennten Teil des Lagers (in 9 Gebäuden) untergebracht und wurden gezwungen, mit zahlreichen anderen Häftlingen das neue Lager in Birkenau zu bauen. Mit den Bauarbeiten begann man schon im Oktober 1941. Alle Bauarbeiten realisierte man in äußerster Eile, die ersten Baracken wurden ohne entsprechende Isolation gebaut, es fehlte an sanitären Einrichtungen, ihre Zahl sollte letztendlich über 600 betragen. Die Baumaterialien für die Errichtung des neuen Lagers stammten vor allem aus den zerstörten polnischen Häusern, deren Einwohner früher ausgesiedelt worden waren. Die Sterblichkeit unter den sowjetischen Kriegsgefangenen war enorm, manchmal starben sogar einige hundert Personen an einem Tag. Dies wurde vor allem durch Hunger, schwere Arbeit und die bestialische Aufsicht der SS bewirkt. Nach den ersten fünf Monaten ihres Aufenthaltes im Lager waren von 10 000 Russen knapp 900 noch am Leben. Im März 1942 wurden die ersten Häftlinge im Lager Birkenau untergebracht, obwohl man die Bauarbeiten weiter ausführte.

Schon Anfang 1942 haben die Nazis die Konzeption des Lagers in Birkenau geändert. Es gab keine Möglichkeiten mehr, sowjetische Kriegsgefangene nach Auschwitz zu schicken, so dass das Lager zu einem Konzentrationslager – zum zweiten Teil des Lagers Auschwitz – umfunktioniert wurde, obwohl es in zahlreichen Dokumenten der Zentralbauleitung der Waffen-SS weiter als Kriegsgefangenenlager bezeichnet wurde. Der Bau des Lagers in Birkenau wurde niemals abgeschlossen. Fertiggestellt wurden der Bau des Abschnittes I (für 20 000 Häftlinge) und des Abschnittes II (für 60 000 Häftlinge). Abschnitt III (für 60 000 Häftlinge) befand sich im Bau. Im Bereich der fertiggestellten Abschnitte befanden sich einzelne Sektoren, die konkrete Funktionen hatten und welche gleichzeitig als separate Lager angesehen wurden.

Abschnitt I – Frauenlager.

Abschnitt II war in kleinere Teile geteilt und zwar:

Abschnitt II a – Quarantänelager für neueingetroffene männliche Häftlinge,

Abschnitt II b – das sog. “Familienlager Theresienstadt” – für einige jüdische Transporte aus dem Ghetto in Theresienstadt im damaligen Protektorat Böhmen und Mähren, welche ab September 1943 dort für einige Monate untergebracht waren.

Abschnitt II c – Durchgangslager für arbeitsfähige Jüdinnen.

Abschnitt II d – Männerlager

Abschnitt II e – „Zigeunerlager“ (Familienlager)

Abschnitt II f – Häftlingskrankenbau

Abschnitt II g – Effektenlager.

Im Jahre 1944 lebten in diesem Lager etwa 90 000 Häftlinge, welche in etwa 370 Baracken untergebracht waren. In der ersten Phase des Bestehens des Lagers hatte man nur Steinbaracken gebaut, doch deren Bau dauerte zu lange. Es wurden etwa 30 von ihnen gebaut. Die Mehrzahl (über 300) stellten dann Holzbaracken dar, welche schon vor dem Krieg von der Wehrmacht als Pferdeställe genutzt worden waren.

Im November 1943 übernahm die Funktion des Kommandanten des KL Auschwitz SS-Obersturmbannführer Arthur Liebehenschel. Im Auftrag Himmlers lt. Standortbefehl Nr. 53/43 wurde der riesige Lagerkomplex Auschwitz in drei Lager geteilt:

Konzentrationslager Auschwitz I – Stammlager

Konzentrationslager Auschwitz II-Birkenau (ihm unterstanden alle Nebenlager bei den landwirtschaftlichen Betrieben)

Konzentrationslager Auschwitz III – Nebenlager mit dem Lager Buna in Monowitz.

Die Verwaltung des Lagers sollte laut diesem Befehl weiterhin zentral geführt werden und alle Kommandanten der anderen Lager dem Kommandanten des Stammlagers unterstehen, der außerdem SS-Standortältester des Standortes Auschwitz war. Im Mai 1944 wurde SS-Sturmabführer Richard Baer zum dritten Kommandanten des Lagers ernannt und diese Funktion übte er bis zur Evakuierung des Lagers aus.

Auschwitz - der größte Vernichtungsort der europäischen Juden.

Nach den ersten Plänen sollte das Lager Auschwitz hauptsächlich für Polen bestimmt sein, aber bereits im Juni 1941 wurden die ersten Gruppen von Tschechen ins Lager gebracht, dann sowjetische Kriegsgefangene. In der nächsten Zeit brachten die Nazis politische Häftlinge aus anderen besetzten Ländern Europas sowie auch etwa 21.000 Sinti und Roma ins Lager. Doch bis Mitte 1942 stellten die polnischen Häftlinge noch die Mehrzahl der Deportierten und Opfer des Lagers. Ab 1942, als die Nazis mit der Realisierung der „Endlösung der Judenfrage“ angingen, waren es die Juden.

Alle Häftlinge (jüdische und nichtjüdische), die bis 1942 in das Lager gebracht wurden, wurden registriert, ohne sie einer Selektion zu unterziehen. Später wurden die Juden regelmäßig beim Eintreffen selektiert. Arbeitsfähige Juden und nichtjüdische Häftlinge schickte man ins Lager, sie erhielten Häftlingskleidung, konkrete Nummern, welche man ihnen später eintätowierte, und wurden dann den einzelnen Arbeitskommandos zugeteilt. Insgesamt wurden in Auschwitz während der ganzen Zeit des Bestehens des Lagers über 405000 Häftlinge registriert (etwa die Hälfte davon waren Juden). Auschwitz wurde für sie zu einem Ort der allmählichen Vernichtung. Solange sie arbeitsfähig

waren, mussten sie arbeiten; wenn sie nicht mehr arbeiten konnten, wurden sie liquidiert. Die Arbeit war Pflicht eines jeden Häftlings. Sie wurden an zahlreichen Baustellen eingesetzt: arbeiteten am Ausbau des Lagers, dem Bau von neuen Gebäuden und Anlagen, in den landwirtschaftlichen Betrieben und in mehreren Fabriken und Rüstungsbetrieben. Sie starben infolge von Krankheiten, des Hungers, der Lebensbedingungen und von Exekutionen. Zahlreiche wurden zum Opfer verbrecherischer Experimente.

Auschwitz wurde während des Krieges für mehrere Häftlinge auch zu einer Versuchsstation. Hier hatten die Nazi-Ärzte verschiedene Experimente an Häftlinge durchgeführt. Sie waren aktiv an der Realisierung der Völkermordpläne beteiligt. Dies waren sowohl leitende Ärzte in den Zentralstellen des SS-Gesundheitsdienstes und der Wehrmacht mit den ihnen unterstellten Medizinern, als auch mit hohen wissenschaftlichen Titeln und Auszeichnungen versehene Angehörige der medizinischen Fakultäten. Hier führten Prof. Dr. Carl Clauberg und Dr. Horst Schumann Sterilisierungsexperimente an weiblichen Häftlingen durch, welche zum Ziele hatten, eine schnellstmögliche Methode zur biologischen Ausrottung von minderwertigen Menschen zu finden. Dr. Josef Mengele unterzog im Rahmen von genetischen und anthropologischen Forschungen Zwillinge seinen Experimenten. Johann Paul Kremer, Professor für Anatomie und menschliche Vererbungslehre an der Universität Münster, führte in Auschwitz „Forschungen zum Hungern“ durch; Helmut Vetter, Eduard Wirths und andere erprobten an den Häftlingen Verträglichkeit und Wirksamkeit neuer pharmazeutischer Präparate. Helmut Vetter und Friedrich Entress führten weiterhin an mehreren Dutzend Häftlingen Experimente durch, mit denen die Inkubationszeit des Flecktyphus ermittelt werden sollte. Die SS-Ärzte führten nicht nur Experimente durch, zu ihren Aufgaben gehörten auch die Durchführung der Selektionen an der Rampe und die Beaufsichtigung der Tötungen mit Gas in den Gaskammern.

Auschwitz erfüllte seit dem Frühling 1942 vor allem die Funktion eines Vernichtungsortes für Juden, obwohl das Lager weiter als Deportationsort von nichtjüdischen politischen Häftlingen aus vielen Ländern Europas diente.

Das genaue Datum, wann Hitler befahl, alle Juden auszurotten, ist unbekannt. Es gab keinen Befehl in schriftlicher Form. Höchstwahrscheinlich hat er diesen Befehl schon Ende 1941 erteilt und dann bei der sog. Wannsee-Konferenz am 20. Januar 1942 haben die Nazis die technische Seite der Realisierung dieser Aktion besprochen. Während des Krieges war Auschwitz das größte Vernichtungslager für Juden, aber nicht das einzige. Es gab noch fünf: **Chełmno an der Ner (Kulmhof)**, welches schon im Dezember 1941 in Betrieb genommen wurde und als lokaler Vernichtungsort der Juden aus dem sog. Warthegau gedacht war, dann **Majdanek, Belzec, Sobibór und Treblinka** – Lager, welche im Rahmen der sog. „Aktion Reinhardt“ - der Vernichtung der polnischen Juden im Generalgouvernement - im Jahre 1942 gegründet wurden. Es waren Lager, die sich auf dem Gelände des besetzten Polens befanden. Hier war es einfacher für die Nazis, eine solche Aktion zu realisieren, und zwar weil in Polen vor dem Krieg die Mehrzahl der europäischen Juden (über 3,3 Millionen) lebte. Es war aus logistischen Gründen einfacher, die Vernichtung hier durchzuführen, statt so viele Menschen in ein anderes Land zu deportieren.

Am Anfang war Auschwitz absolut nicht als zentraler Ort der Vernichtung von europäischen Juden geplant, eher als Ort der Liquidierung von lokalen – oberschlesischen – Juden, die nicht mehr arbeitsfähig waren.

Die Geschichte der Tötungsaktionen mit Gas begann in Auschwitz schon im September 1941 im Kellergeschoss des Blocks Nr. 11 im Stammlager. Am dritten September führten die Nazis in die dortigen Zellen 600 sowjetische Kriegsgefangene und 250 polnische Häftlinge. Dann wurde durch die Öffnungen von außen das Präparat Zyklon B reingeworfen. Am nächsten Tage stellte sich jedoch heraus, dass viele von den Opfern noch am Leben waren, so dass die Gasmenge verdoppelt und noch

einmal da reingeworfen wurde. In der nächsten Zeit haben die Nazis die Vergasungen in der speziell zu diesem Zweck umgebauten Leichenhalle im Krematorium I durchgeführt. Diese neue Vernichtungseinrichtung, in der sich eine Gaskammer und drei Krematoriums-Öfen befanden, diente vor allem zur Liquidierung kleinerer Gruppen von oberschlesischen Juden und sowjetischen Kriegsgefangenen. Die Frage, welche jüdischen Personen es damals genau waren, kann man aus den erhalten gebliebenen Dokumenten nicht entnehmen. Wahrscheinlich waren es Menschen, welche die *“Organisation Schmelt”* als Arbeitskräfte bei verschiedenen Bauvorhaben in Oberschlesien genutzt hatte. Sie waren entkräftet und sollten nicht zurück ins Getto geschickt, sondern heimlich liquidiert werden.

Als man mit der Liquidierung von oberschlesischen Gettos begann, stellte sich heraus, dass das Gebäude des Krematoriums I zu klein und seine Lage absolut ungünstig war, um diese Aktionen geheimzuhalten. Das war der Anlass dafür, dass die Vernichtung der Juden nach Birkenau verlegt wurde. Im ersten Halbjahr 1942 wurden dort zwei Bauernhäuser der ausgesiedelten Polen zu zwei provisorischen Gaskammern umgebaut. Bei diesen wurden auch extra je 3 Holzbaracken installiert, welche als Entkleidungsbaracken für die zur Vergasung bestimmten Opfer dienten. Diese Anlagen wurden als Bunker 1 und Bunker 2 bezeichnet (von den Häftlingen auch als rotes und weißes Häuschen).

Die Transporte mit Juden, die in der Nazi-Nomenklatur als Sondertransporte bezeichnet wurden, trafen bis Mitte Mai 1944 auf einem Teil des Güterbahnhofes von Auschwitz (zwischen dem Stammlager und dem Lager in Birkenau) ein. In den wenigen erhalten gebliebenen offiziellen Dokumenten haben die Nazis diesen Teil des Bahnhofes als *Judengleis, Judenrampe, oder “Gleis 21 West für Sondertransporte”* bezeichnet. Die Dokumente der Zentralbauleitung der Waffen-SS und Polizei in Auschwitz beinhalten Planungen bezüglich dieses Bahnhofs. Er sollte in der Zukunft ausgebaut werden, um dort 10 Sondertransporte pro Tag aufnehmen zu können.

Die Transporte mit Juden wurden nach dem Eintreffen einer Selektion unterzogen (am Anfang sporadisch und ab dem 4. Juli 1942 regelmäßig). Die Opfer wurden gezwungen, sofort die Wagons zu verlassen, dann erfolgte die Trennung der Menschen – Frauen mit Kindern mussten sich in einer Kolonne aufstellen, die Männer in der anderen. Jeder von ihnen musste dann an einem SS-Arzt vorbeigehen. Dieser wies mit einem Fingerzeig die einen nach links, die anderen nach rechts. Das war die Selektion und die bedeutete: arbeitsfähig oder arbeitsunfähig. Nur etwa 20-30% dieser Menschen (junge und gesunde Personen) wurden von den SS-Ärzten als Arbeitsfähige eingestuft. Diese gingen dann ins Lager, wurden registriert und nach Ablauf der sog. Quarantänezeit (ca. 6 Wochen) den einzelnen Arbeitskommandos zugeteilt – sie wurden zu Häftlingen des KL Auschwitz. Die überwiegende Mehrzahl – ältere Menschen, Kinder, kranke und erschöpfte Personen, welche durchschnittlich 70-80% eines jeden Transportes darstellten - wurden bei den Selektionen als Arbeitsunfähige erklärt. Sofort nach der Selektion gingen sie in die Gaskammern. Um Ruhe unter diesen Menschen zu bewahren, wurden sie von den Nazis bei den Selektionen informiert, dass sie zuerst zum Baden gehen und sich dann mit ihren Familien im Lager treffen würden. Das ganze Gepäck mussten sie auf der Rampe abstellen, wurden dann auf LKWs verladen und zu den Gaskammern befördert. In den Entkleidungsbaracken mussten sie sich ausziehen und dann gingen alle zusammen in die Gaskammern. Durch besondere Öffnungen in den Wänden warfen die SS-Männer Zyklon B ins Innere. Da in den zwei provisorischen Vernichtungseinrichtungen keine Krematoriums-Öfen vorhanden waren, vergrub man am Anfang die Leichen der vergasteten Menschen in der Nähe in riesigen Massengräbern. Es dauerte nicht lange, und nach einigen Monaten betrug die Zahl der dort vergrabenen Leichen über 100 000. Bei der Bedienung der Vernichtungseinrichtungen nutzten die Nazis eine besondere Gruppe von Häftlingen – das sog. Sonderkommando. Schon im August 1942 begann man mit der Exhumation der Leichen und mit deren Verbrennung in riesigen Gruben. All diese Arbeiten mussten auch die Häftlinge des Sonderkommandos ausführen.

Am 17. Juli 1942 besuchte der Reichsführer SS Heinrich Himmler zum zweiten Mal das Lager. Mit eigenen Augen hat er eine "Sonderaktion" gesehen - die Liquidierung eines holländischen Transportes im sog. Bunker II, und zwar jede einzelne Etappe: das Eintreffen des Transports auf dem Gelände des Güterbahnhofs, dann die Selektion, die Vergasung und die Beseitigung der Leichen.

Rudolf Höß schrieb in seinen Aufzeichnungen nach dem Krieg, dass Himmler im Sommer 1941 das Lager Auschwitz zum Hauptort der Vernichtung der europäischen Juden bestimmte. Er begründete dies damit, dass die Realisierung einer so großen Aktion nur in Auschwitz möglich war und nicht in einem der bestehenden Vernichtungslager im Osten. Seine These findet jedoch keine Bestätigung in den Dokumenten. Die Vernichtungslager im Osten (Belzec, Sobibór und Treblinka) wurden erst im Jahre 1942 in Betrieb genommen. Vieles weist darauf hin, dass Himmler diese Entscheidung im Jahre 1942, kurz nach seinem Besuch in Auschwitz am 17. Juli 1942 getroffen hat. Schon Mitte 1942 begann man im Lager mit dem Bau der vier riesigen und modernen Krematorien mit Gaskammern und diese wurden zwischen März und Juni 1943 in Betrieb genommen. Die ersten provisorischen Gaskammern (Bunker I und Bunker II) wurden stillgelegt.

Aus den offiziellen Dokumenten der Lagerleitung kann man nicht entnehmen, warum gerade Auschwitz zum Hauptort der Vernichtung der europäischen Juden bestimmt wurde. Die Nazis haben niemals offiziell solche Begriffe wie Vernichtung oder Ausrottung benutzt. In diesen Dokumenten findet man nur Täuschungsbegriffe wie: *Judenumsiedlung, Sonderbehandlung, Sonderaktionen, Aktion Reinhardt* und ähnliche. Die Analyse der erhalten gebliebenen Dokumente und der Aussagen von Zeitzeugen ermöglicht jedoch, einige Faktoren festzustellen, welche wirklich die Entscheidung beeinflussen konnten, hier in Auschwitz die Vernichtung der europäischen Juden durchzuführen. Was unumstritten ist und was schon der Kommandant Höß in seinen Aufzeichnungen geschrieben hat: die Stadt Oświęcim hatte schon vor dem Krieg sehr günstige Eisenbahnverbindungen, was bei der Realisierung der Transporte eine wichtige Rolle spielte. Der Konzern IG Farbenindustrie begann schon im Jahre 1941 mit dem Bau der neuen chemischen Fabrik Buna-Werke in Monowitz, in der Umgebung des Lagers realisierte man umfangreiche landwirtschaftliche Unternehmen, in diesem Teil der Provinz Oberschlesien existierten schon zahlreiche Fabriken und Unternehmen - also hier bestand theoretisch die Möglichkeit, arbeitsfähige Personen an Ort und Stelle einzusetzen. Nicht ohne Bedeutung war auch das schon existierende Interessengebiet des Lagers. Es war eine isolierte Zone um das Lager, in der die einzige Macht der Kommandant des KL Auschwitz ausübte. Bei der Realisierung verschiedener Vorhaben hatte hier die SS praktisch freie Hand, ohne Gefahr der Ingerenz von Zivilbehörden.

Bis Mitte Mai 1944 wurden alle Transporte mit Juden aus den besetzten europäischen Ländern auf dem Gelände des Güterbahnhofs aufgenommen und selektiert. Ab Mitte Mai 1944 war eine neue Rampe innerhalb des Lagers in Birkenau fertiggestellt. Mitte Mai begann auch die größte Vernichtungsaktion in Auschwitz, die sog. Sonderaktion Ungarn – die Vernichtung der ungarischen Juden. Um diese Aktion reibungslos durchzuführen, wurde der ehem. Kommandant Rudolf Höß wieder nach Auschwitz geschickt. Er wurde jetzt mit der neuen Aufgabe beauftragt – und zwar, diese Aktion vorzubereiten und zu beaufsichtigen. Im Verlauf von nur 56 Tagen wurden aus Ungarn über 420 000 Juden zur Vernichtung nach Auschwitz gebracht. Gleich nach Beendigung dieser Aktion begann die nächste – diesmal die Vernichtung der Juden aus dem Getto in Lodz (damals Litzmannstadt). Es wurden weitere 68 000 Juden ins Lager gebracht.

Diese Transporte mit Juden wurden schon innerhalb des Lagers in Birkenau aufgenommen. Sofort wurden die Ankommenden aus den Waggons getrieben. Ihr Gepäck mussten sie direkt auf der Rampe abstellen. Diese Gegenstände (die Nazis erlaubten den Deportierten ein Gepäck von 20-30 kg pro Person mitzunehmen) wurden dann in vielen Magazinen gesammelt, durchsucht und sortiert.

Wertvolle Gegenstände schickten die Nazis ins Reichsinnere, unbrauchbare wurden im Lager zerstört oder zu niedrigen Preisen in Fabriken verkauft. Magazine, in denen die Habe der Opfer gelagert wurde, nannten die Häftlinge im Lagerjargon „Kanada“, und zwar wegen den Kostbarkeiten, welche sich dort befanden (das Land Kanada symbolisierte vor dem Krieg Reichtum).

An der neugebauten Ausladerampe haben die Nazis die Selektionen auf eine ähnliche Weise durchgeführt: die Opfer wurden nach Geschlechtern getrennt, jeder musste an einem SS-Arzt vorübergehen, der mit einem Fingerzeig über sein Schicksal entschied: arbeitsfähig oder arbeitsunfähig. Arbeitsfähige gingen ins Lager, wurden registriert und in einem der Abschnitte untergebracht. Die Arbeitsunfähigen wurden zu Fuß in die Vernichtungseinrichtungen getrieben. Die ganze Zeit begleiteten sie die SS-Männer – ihre Aufgabe war, den Opfern falsche Informationen zu geben, dass sie zum Baden gingen und dass sie sich dann mit ihren Familien treffen würden.

In den neuen Vernichtungseinrichtungen imitierten einige Räume neue, große Räumlichkeiten von Badeanstalten: im Entkleidungsraum waren außer entsprechenden Aufschriften wie „zum Bad“, „zur Desinfektion“ auch nummerierte Kleiderhaken an den Wänden angebracht und darunter standen Bänke. Die Gaskammern waren mit Duschattrappen und einem Lüftungssystem ausgestattet. Sobald sich alle darin befanden (oft bis zu 1500 Personen – Männer, Frauen und Kinder), schütteten die Nazis durch die Öffnungen in der Decke Zyklon B ins Innere. Die Öffnungen waren mit einem Fallrohr verbunden, damit das Präparat Zyklon B bis auf den Boden fiel. Die tödliche Wirkung trat innerhalb von 5 bis 10 Minuten ein. Etwa 30 Minuten nach dem Einwerfen des Zyklon B stellte man die Entlüftungsanlage an, die gasdichte Tür wurde geöffnet. Die Häftlinge des Sonderkommandos mussten alle Leichen heraustragen, ihnen die Haare abschneiden und Goldzähne entfernen. Die Haare wurden später zu 50 Pfennig pro Kilo an Textilfirmen verkauft, Goldzähne wurden zu Stäben umgeschmolzen und an die Reichsbank geschickt.

Da oft zu dieser Zeit über 10 000 Menschen an einem Tage vergast wurden, konnten die neuen Krematorien mit dem Verbrennen der Leichen nicht nachkommen. Aus diesem Grunde wurde eine der alten provisorischen Gaskammern (Bunker II) nochmals in Betrieb genommen, außerdem wurden einige Gruben ausgehoben, in denen die Leichen im Freien verbrannt wurden. Die nicht vollständig verbrannten Knochen wurden dann im Freien mit Hilfe von großen Mörsern zerkleinert, die Asche wurde festgestampft und dann wurde alles in den Fluss Weichsel geworfen. Aus vielen Berichten von Zeitzeugen geht hervor, dass die Menschenasche auch als Dünger in den landwirtschaftlichen Betrieben oder als Füllmaterial beim Straßenbau genutzt wurde.

Am 7. Oktober 1944 kam es im Lager Auschwitz II-Birkenau zum Aufstand der Häftlinge des Sonderkommandos. Schon im Oktober waren die Vernichtungsaktionen der Juden aus Ungarn und aus dem Ghetto Litzmannstadt vorbei. Es bestand die Gefahr der Liquidierung der Häftlinge dieses Kommandos, die als „Geheimnisträger“ von den Nazis angesehen wurden. Gegen 13.00 Uhr griffen die Häftlinge mit Hämmern, Ästen und Steinen die SS-Männer an. Es gelang ihnen, das Krematorium Nr. IV in Brand zu stecken. Einige konnten in den nahe gelegenen Wald fliehen und sich dort verstecken. Ein Teil der Sonderkommando-Häftlinge, die im Krematorium II tätig waren, schlossen sich dem Aufstand an, indem sie den reichsdeutschen Oberkapo und zwei SS-Männer töteten; dann rissen sie den Zaun um das Lager nieder und flüchteten in Richtung des Dorfes Rajsko. Dort verbarrikadierten sie sich in einer Scheune und versuchten sich zu wehren. Die SS-Männer setzten die Scheune in Brand und ermordeten die dort eingeschlossenen Häftlinge. 451 Häftlinge verloren beim Aufstand ihr Leben.

Auschwitz wurde von Truppen der 60. Armee der 1. Ukrainischen Front am 27. Januar 1945 befreit. Kurz vor der Befreiung evakuierten die Nazis ungefähr 58 000 Häftlinge aus dem Lager ins Reichsinnere, um sie weiter als Arbeitskraft zu nutzen. Die Evakuierung bedeutete auch den Versuch,

die Spuren des Verbrechens zu verwischen – zahlreiche Objekte wurden zerstört, die Krematorien wurden in die Luft gesprengt, auch die meisten der Lagerdokumente haben die Nazis vernichtet.

Die sowjetischen Soldaten befreiten im Stammlager, in Birkenau und in Monowitz insgesamt etwa 7000 Häftlinge – die meisten waren krank und völlig erschöpft.

Da die Mehrzahl der Opfer des KL Auschwitz – arbeitsunfähige Juden – ohne Registrierung ermordet wurde und weil die Nazis bei der Evakuierung die meisten der Dokumente vernichteten, ist es heute unmöglich, die genaue Zahl der Opfer des Lagers festzustellen. Die Ergebnisse der neuesten Forschungen in dieser Frage weisen darauf hin, dass während der ganzen Zeit des Bestehens des Lagers ungefähr 1 300 000 Menschen nach Auschwitz verschleppt wurden. Über 1 100 000 davon waren Juden aus verschiedenen Ländern Europas, dann etwa 140 000 bis 150 000 Polen, etwa 23 000 Sinti und Roma, 15 000 sowjetische Kriegsgefangene sowie ungefähr 25 000 Häftlinge anderer Nationalität (Tschechen, Franzosen, Jugoslawen, Weißrussen, Ukrainer, Deutsche, Österreicher und andere). Schätzungsweise etwa 1 100 000 der Deportierten fanden in Auschwitz den Tod. Die meisten dieser Opfer – fast eine Million – waren Juden aus verschiedenen Ländern Europas – Menschen, welche am Tage ihres Eintreffens in den Gaskammern vernichtet wurden. Sie wurden ermordet, weil sie Juden waren.

13/263

Der Chef des Hauptamtes
Haushalt und Bauten
II/E 5 903/Sei/Sa.

Berlin-Lichterfelde-West, den 4. Juni 1940
Unter den Eichen 128
Schrift: 76 51 01

Eingegangen
1. Juni 1940 12.15

Betr.: Belegstärke
Bezug: --
Anlg.: --

An die
SS-Neubauleitung Auschwitz
Auschwitz / b.Oswiecim

Nach Mitteilung von SS-Oberführer Glücks vom 1.6.40 ist das Lager
Auschwitz so auszubauen, daß es später einmal mit 30 000 Häftlin-
gen und einem Wachblock von 6 Kompanien belegt werden kann.

Der Chef des Amtes II - Bauten
i.V. 
SS-Obersturmführer u.
Abteilungsleiter.

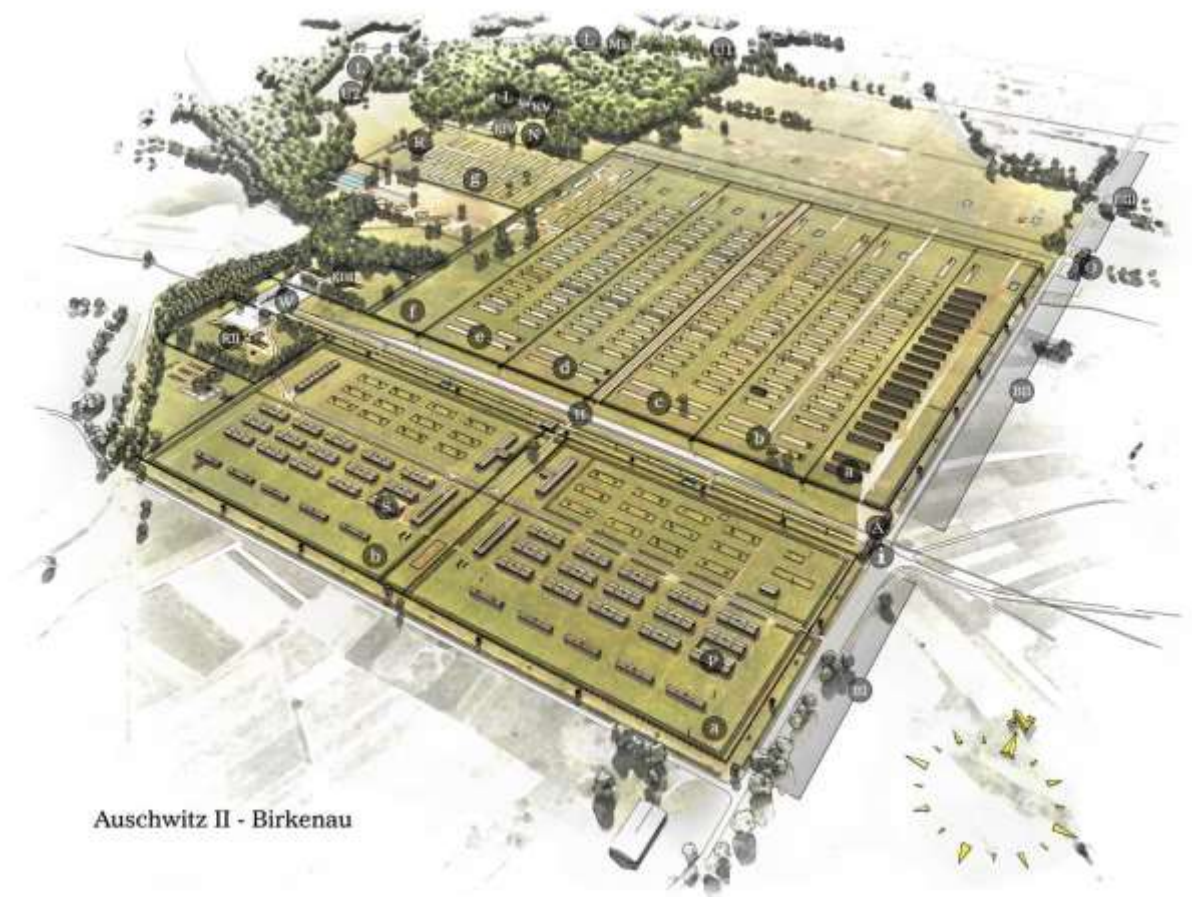
Schreiben des Chefs des Amtes II – Bauten an die SS-Neubauleitung Auschwitz vom 4. Juni 1940..
Angabe ist die Information ueber die geplante Kapazität des Lagers Auschwitz (30 000 Häftlinge).
Quelle: Igor Bartosik, Łukasz Martyniak, Piotr Setkiewicz, *Początki zagłady Żydów w KL Auschwitz w
świecie materiałów źródłowych*, Oświęcim, S. 43.



Auschwitz I

J. Kunin © Państwowe Muzeum Auschwitz-Birkenau/Auschwitz-Birkenau State Museum 2007

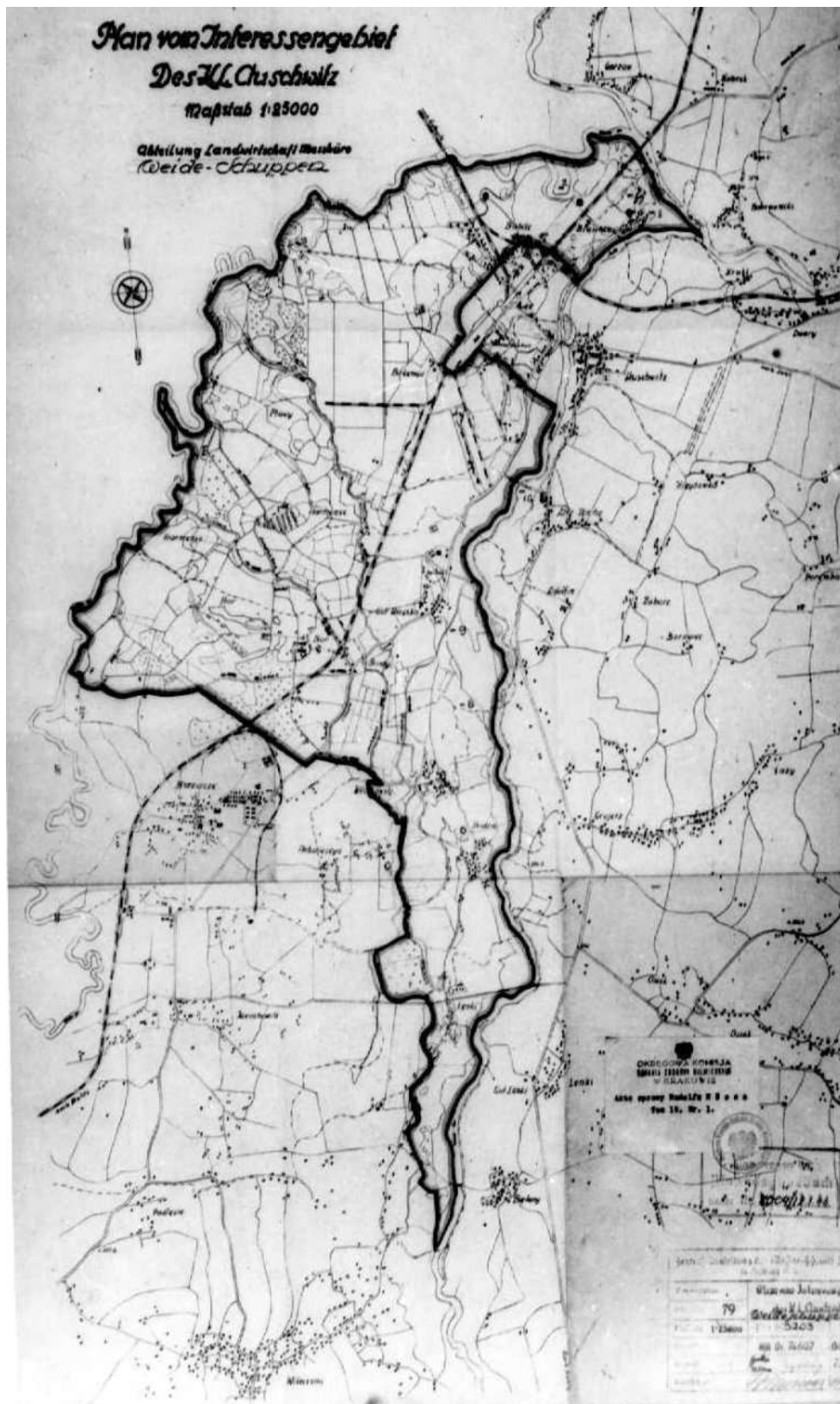
Das Gelaende des Stammlagers Auschwitz I. Die Gebäude 1-28 waren Häftlingsunterkünfte; G- Kommandantur, H- SS Verwaltung, I – SS Revier, A – Krematorium und Gaskammer Nr.1. Quelle: www.auschwitz.org



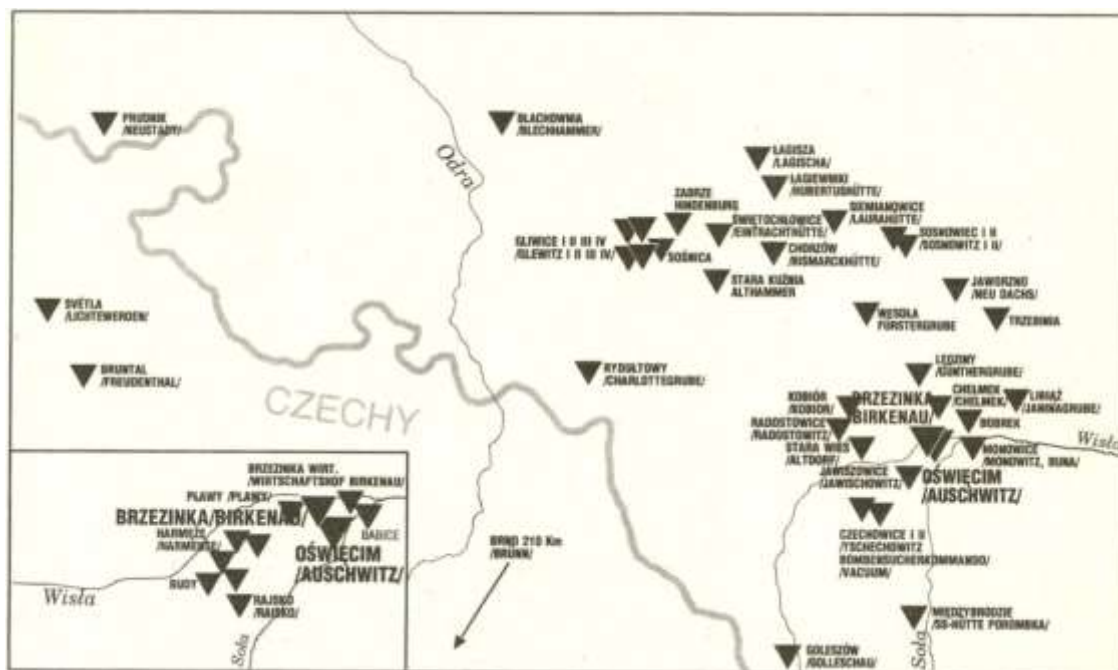
Auschwitz II - Birkenau

J. Rush © Poleskowie Museum Auschwitz-Birkenau/Auschwitz-Birkenau State Museum 2007

Das Gelände des Lagers Auschwitz II – Birkenau. U1 – die erste prov. Gaskammer (Bunker I), U2 – die zweite prov. Gaskammer (Bunker II), K II, K III, K IV, K V – neue Krematorien mit Gaskammern. Quelle: www.auschwitz.org



Plan des Interessengebietes des KLL Auschwitz). Quelle: APMA-B, Zespół Zentralbauleitung Au I BW 2/3/25, sygn. Opr – Zbl. / 191.



Nebenlager des KL Auschwitz. Quelle: Auschwitz 1940-1945. Węzłowe zagadnienia z dziejów obozu. T. 1, Oświęcim 1995, s. 82.



Das Gelände der ersten Ausladerampe für Jüdische Transporte (Güterbahnhof von Auschwitz). Quelle: www.auschwitz.org.



Luftaufnahme, welche 1944 von den Alliierten gemacht wurde. Sichtbar sind drei Teile des Lagers: Auschwitz I Stammlager, Auschwitz II Birkenau und Auschwitz III. Quelle: APMA-B, Zbiory ikonograficzne, nr neg. 21677/17.



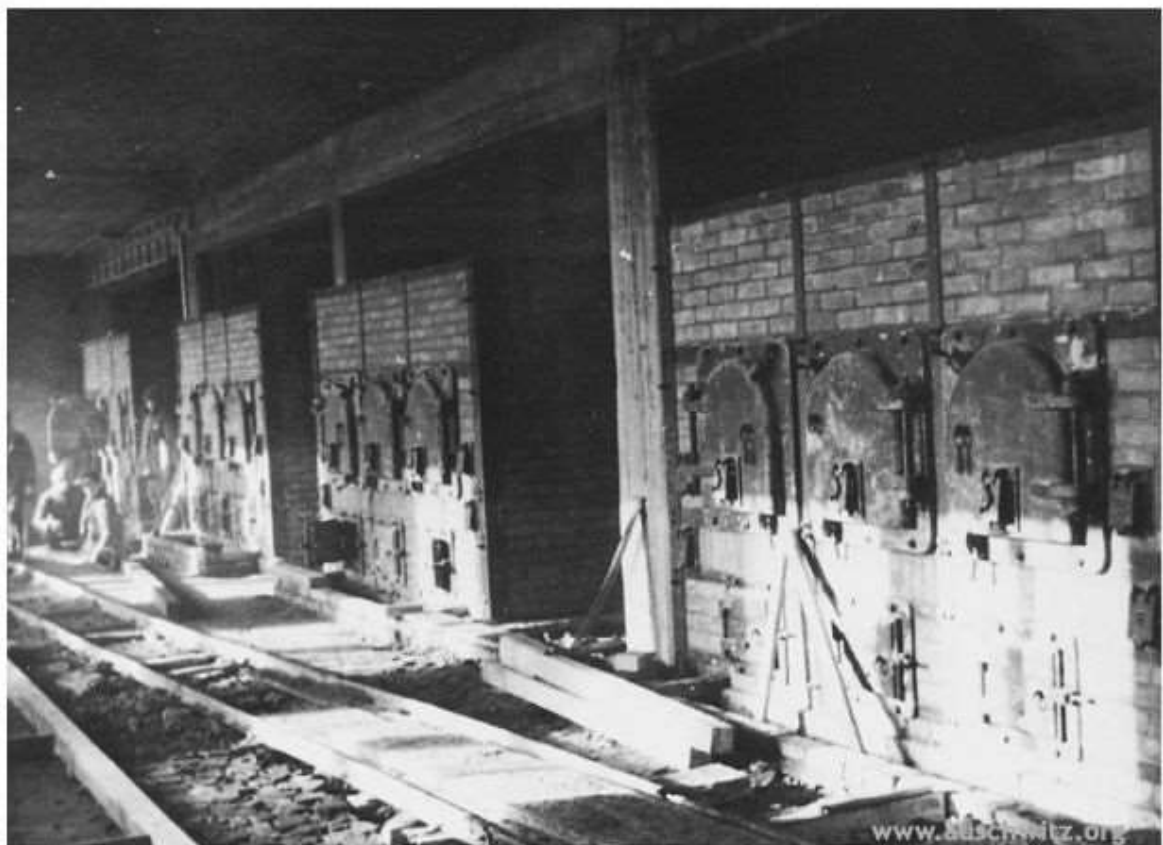
Eintreffen eines jüdischen Transportes aus Ungarn im Jahre 1944. Das Foto wurde von den SS-Männern auf dem Gelände der Ausladerampe innerhalb des Lagers Auschwitz II-Birkenau aufgenommen. Quelle: Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau.



Selektion auf der Rampe in Birkenau. Rechts oben arbeitsunfähige Menschen auf dem Weg in die Gaskammern. Quelle: Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau



Foto: Das Krematorium Nr. III in Birkenau. Identisch sah das Krematorium Nr.II aus. Quelle: Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Nr. Neg. 20995/507.



Krematoriumsöfen im Krematorium Nr. III. Quelle: www.auschwitz.org



Foto: Das Krematorium Nr. IV in Birkenau. Identisch sah das Krematorium Nr. V aus. Quelle: Archiv des Staatlichen Museums Auschwitz-Birkenau, Nr. Neg. 20995/507.



Verbrennung der Leichen im Freien – ein illegal von Häftlingen des Sonderkommandos gemachtes Foto im Jahre 1944. Quelle: www.auschwitz.org

Endstation des Lebens – Henriette und Edmund Mosheim ermordet im Vernichtungslager Auschwitz

Henriette und Edmund Mosheim teilen das fatale Schicksal vieler jüdischen Mitbürger, die als „Deutsche jüdischen Glaubens“ den Massenmord nicht überlebten. Ihre Spuren verlieren sich auf tragische Weise in den Konzentrations- und Vernichtungslagern des Ostens. Mehr als eine Million Juden wurden in Auschwitz ermordet – mindestens 14 der Opfer kamen aus Korbach.



Links: Henriette und Edmund Mosheim; rechts Edmund Mosheim mit Tochter Eleonora vor der Eisenwarenhandlung Mosheim (Fotos: M. Lilienthal und Stadtarchiv Korbach)

In Auschwitz endete für etliche Korbacher Juden ein qualvoller Transport. Aus Theresienstadt kommend, trafen die Korbacher Henriette und Edmund Mosheim am 9. Oktober 1944 mit 1200 weiteren Juden in Auschwitz ein. Aus ganz Europa wurden Juden in die Todesfabrik verbracht. Henriette und Edmund Mosheim wurden mit anderen noch lebenden Juden aus den Waggons getrieben. Mit einer Handbewegung teilten SS-Männer die ausgehungerten und entkräfteten Menschen in arbeitsfähig und arbeitsunfähig. Letzteres war das Todesurteil. Edmund Mosheim war 61 Jahre alt. Für ihn und seine Frau gab es kein Entrinnen. Ihr Weg führte direkt zu den Auskleiden der Gaskammer. Dabei gehörte die Familie Mosheim zu den ältesten jüdischen Familien Korbachs, die sich um das Gemeinwohl verdient gemacht hatte.

1883 wurde Edmund Mosheim in Korbach geboren. Er besuchte mit seinem Bruder Ludwig das „Fürstlich Waldecksche Gymnasium zu Corbach“ (heute „Alte Landesschule“). 1914 heiratete er

Henriette Gompertz, nahm am Ersten Weltkrieg teil und erhielt für seinen Einsatz das Eiserne Kreuz 1. Klasse, weitere Tapferkeitsmedaillen sowie den Waldeckischen Verdienstorden. Mit einem Lungendurchschuss kehrte er als Schwerekriegsbeschädigter nach Korbach zurück. Das Paar bekam drei Kinder: 1915 Elionore, die 1922 verstarb, 1920 Ruth und 1921 folgte Leopold.

1933 lebte die Familie in Korbach in der Professor-Kümmell-Straße 13. Edmund Mosheim leitete nach dem Tod seines Vaters (1922) gemeinsam mit seinem Bruder Ludwig die Eisenwarenhandlung „Sally Mosheim“ (neben dem Rathaus). Bis zu seiner Deportation bekleidete Edmund Mosheim den Vorsitz der jüdischen Gemeinde.



Familienausflug Ende der 1920er Jahre an den Rhein. Im Hintergrund ist die gemalte Kulisse des Drachenfelsen zu sehen, v. l. n. r.: Edmund Mosheim, Ruth, Leopold und Henriette Mosheim (Foto: M. Lilienthal)

Schritt für Schritt versuchte man jüdische Bürger aus allen Lebensbereichen zu verdrängen und systematisch aus dem Wirtschaftsleben auszuschließen. Die Rats Herrn der Stadt Korbach und die Gemeinderäte der zur NSDAP-Ortsgruppe gehörigen Dörfer legten fest, dass zu Aufträgen der Gemeinden nur noch Handwerker herangezogen werden durften, die keine Geschäfte mit Juden tätigten. Im Falle von Zuwiderhandlungen wurden öffentlich Repressalien angedroht. Wirtschaftlich traf dies Edmund und Ludwig Mosheim schwer. Die Korbacher SA, die gerade im Reichswettkampf stand, „haute in die gleiche Kerbe“ und ihre Propagandawagen trugen Aufschriften wie „Ein Judenhandel ist Sünde im Vaterland“ oder „Wir kämpfen für das Dritte Reich und fürchten nicht Reaktion noch Judengeschmeiß“.

Die Meininghäuser Dorfchronik vermittelt einen Eindruck von der Wirkung: „Ein hiesiger Schreiner hatte Schrauben und Scharniere für einen Schrank bei Mosheim in Korbach gekauft. Doch Mosheim [...] war Jude, und in 1934 durfte keiner mehr bei einem Juden einkaufen. Die Schreinerei wurde daraufhin von der Obrigkeit sofort geschlossen.“ Damit wurde unweigerlich der Druck auf die nichtjüdische Bevölkerung erhöht, und jüdischen Geschäftsleuten jegliche Lebensgrundlage entzogen.

Antisemitische Hetzkampagnen nahmen in Korbach groteske und menschenverachtende Züge an. So ließen die NSDAP-Parteigenossen Kuhnhehn und Nieschalk im Sommer 1935 antisemitische Schilder

anfertigen, die Spottverse des NSDAP-Ortsgruppenleiter Casselmann trugen und an Stadteingängen aufgestellt wurden. Darauf war u.a. zu lesen:



„Halt!

Bist du Jude, dann mach kehrt!

Hier wird der Eintritt dir erschwert.

Wenn auch „christlich“ du getüncht,
bei uns sind Juden unerwünscht!“

„Halt!

Bist du Deutscher, dann bleibe fest!

Meide den Juden wie die Pest!

Schließe die Tür, laß ihn nicht ein,
dein Enkel noch wird dir dankbar sein!“

Antisemitische Propaganda in Korbach (NSDAP-Ortsgruppenbuch)

Damit nicht genug. Neben diesen Schildern ließ die NSDAP-Ortsgruppe „kleine Juden“ aus Holz anfertigen, die auf ihrem Bauch die Worte „Juden unerwünscht“ trugen. Sie wurden an Eingängen aller Gastwirtschaften des Ortsgruppenbereiches angebracht. Die Genehmigung war hierzu vorher von den Gastwirten und Hotelbesitzern eingeholt worden. Nur eine Gastwirtschaft schloss sich dieser Vorgehensweise nicht an: Gastwirtschaft Padberg in Eppe.

In dieser entwürdigenden, diskriminierenden und gewaltbereiten Atmosphäre mussten Korbacher Juden leben. Ihre Kinder wurden schrittweise aus den Schulen verdrängt, wie die Kinder Mosheims.

Durch die „Verordnung zur Ausschaltung der deutschen Juden aus dem deutschen Wirtschaftsleben“ vom 12. November 1938 erfolgte die endgültige Vernichtung ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage. Durch die unmittelbar nach der Pogromnacht (9./10.11.1938) erlassenen Verordnungen verloren viele Korbacher Juden neben ihrem Geschäft auch noch ihren Hausbesitz. 1938 mussten die Brüder Mosheim ihr Geschäft aufgeben. Nach der Verordnung über die „Zwangsveräußerung jüdischer Gewerbebetriebe“ vom 3.12.1938 waren alle Juden verpflichtet, ihre Betriebe zu verkaufen. Die Brüder Mosheim mussten infolge der sogenannten „Arisierung“ oder - wie man damals auch sagte - „Entjudung“ ihr Eigentum zu einem Spottpreis verkaufen.

Walter Zimmermann, Sohn des ehemaligen Korbacher Bürgermeisters, Dr. Paul Zimmermann, berichtet 1963: „Nach der 'Kristallnacht' [Pogromnacht vom 9./10.11.1938] bat mein Vater Edmund Mosheim zu nächtlicher Stunde ins Rathaus, um ihm zum erstenmal dringend nahezu legen, auszuwandern. Er lehnte glatt ab mit der Erklärung, er sei Deutscher, Waldecker, Korbacher. Er könne sich von seiner Heimat nicht trennen. Er wolle sein Geschäft aufgeben, nur einen Garten behalten, zurückgezogen leben, um schließlich in seiner Vaterstadt zu sterben und begraben zu werden. Weitere Mahnungen folgten. Endlich [...] erkannte Mosheim, er müsse auswandern, wenn er sein Leben retten wolle. Er entrichtete die 'Reichsfluchtsteuer'. Freunde leiteten seine Auswanderung in einen süd-amerikanischen Staat in die Wege. Aber es war zu spät. Ein Funkspruch Himmlers verschloß allen in Deutschland verbliebenen Juden die Ausreise.“



Eisenwarenhandlung Mosheim (links), heute Rathausvorplatz (Foto: Stadtarchiv Korbach)

Im Frühjahr 1941 beauftragte Göring Heydrich zur Erstellung eines organisatorischen Gesamtentwurfs zur „Endlösung der Judenfrage“ (31.07.1941), das heißt zur physischen Vernichtung der jüdischen Menschen. Der Euphemismus sollte die Shoa nach außen tarnen, nach innen ideologisch rechtfertigen. Die Deportation begann in Korbach im September 1941. Weitere sollten folgen.

Über den Abtransport Korbacher Juden im Juli 1942 berichtete Bürgermeister Paul Zimmermann seinem Sohn:

„Korbacher Bürger sind Zeuge gewesen, als Edmund Mosheim im Juni [eigentlich Juli] 1942 mit Fußtritten in einen Wagen der Gestapo gestoßen und mit [...] anderen Korbacher Schicksalsgegnossen zunächst nach [Kassel] geschafft worden ist. Dort begann in geschlossenen Waggons die Todesfahrt nach Theresienstadt [...].“

Henriette und Edmund Mosheim wurden am 16.7.1942 zunächst von Korbach nach Kassel in das jüdische Altersheim Große Rosenstraße 22 deportiert. Ihre Abmeldung in Kassel erfolgte am 7.9.1942, von wo aus der Leidensweg mit dem Transport XV/1 über Chemnitz in Richtung Theresienstadt fortgesetzt wurde.

Gleichzeitig bereitete der Oberfinanzpräsident in Kassel die Enteignung vor. Die zwangsweise Verschleppung nach Theresienstadt, Auschwitz oder Majdanek wurde als eine gewöhnliche Auslandsverlagerung deklariert, die es nun ermöglichte, den Deportationsopfern im Sinne der „Reichsfluchtsteuer“ ihren Besitz zu rauben. Denn auf Grund der „XI. Verordnung zum Reichsbürgergesetz“ vom 25. November 1941 verlor ein Deutscher jüdischen Glaubens die deutsche Staatsangehörigkeit, wenn er seinen Hauptwohnsitz ins Ausland verlagerte. Damit fiel automatisch sein Vermögen an das Deutsche Reich.

Name	letzte Wohnung	Gesamterlös des eingezogenen Vermögens
<i>Abt III Im September 1942 zwangsweise ausgesiedelt</i>		
1. Amster, Abraham		39.--
2. Ballin, Johann		35.80
3. ?		20.23
4. Bluth, Regine		2.090.--
5. Dreyfuß		300.--
6. Elsbach, Adolf		528.05
7. Fränkel		318.26
8. Fronkenberg		150.--
9. Frühauf		72.60
10. Goldschmidt		11.25
Goldwein 11.		691.88
12. Hammerschlag, Jettehen		289.--
13. Hammerschlag, Max		2.136.17
14. Hammerschlag, Gertrud		3.841.20
15. Heilbrunn		160.25
16. Heiser, Jenny		38.03
17. Hess		125.--
18. Hornthal		91.15
19. Jäckel, Sigmund		480.--
20. Katz, Sara		294.--
21. Katz		10.--
22. Katz, Hermann		25.13
23. Katz		174.57
24. Katz, Settchen		210.--
25. Krause		621.--
26. Lazarus		489.92
27. Lazarus		479.23
28. Levi, Marion		5.76
29. Löwenberg		135.84
30. Löwenstein		463.60
31. Löwenstein		15.000.--
32. Löwenstern		472.79
33. Löwenthal		124.86
34. Loeb, Levi		14.50
35. Loeb		2.546.50
36. Lorge, Helene		3.252.06
37. Mansbach, Bella		61.--
38. Mosbacher, Klara		753.--
39. Mosheim, Ed.		1.684.80
40. Nagel, Seligmann		54.--
41. Neuhaus, Fanny		4.392.--
42. Philipp, Wwe.		4.900.--
43. Rosenbaum		5.--
44. Rosenstein		250.--
45. Rosenthal, Ludwig		57.50
46. Rothschild		1.413.61
47. Salomon		185.76
48. Spangenthal		7.489.48
49. Scheumberger		178.80
50. Schild		785.--
51. Stern, Aron		120.50
52. Weitenkorn		180.--
53. Weitenkorn, Marianne		1.700.--
54. Wertheim, Pauls		7.50
55. Wertheim, Friede		112.50

Dazu tritt ein Gesamterlös aus Verkauf von
Hausrat pp. an Fliegergeschädigte in Höhe von 151.546.15

219.223.33

Auflistung des Oberfinanzpräsidiums in Kassel: Der Name Edmund Mosheims befindet sich unter Nr. 40. Siehe Vermerke oben und unten: „Im September 1942 zwangsweise ausgesiedelt.“ „Dazu tritt ein Gesamterlös aus Verkauf von Hausrat pp. [...]“. (Bestand: Stadtarchiv Kassel)

Mit dem dritten und letzten Transport wurden bis auf wenige Ausnahmen die noch im Regierungsbezirk Kassel verbliebenen über 65-jährigen jüdischen Menschen und die bisher verschont gebliebenen Kriegsausgezeichneten und Kriegsverwundeten mit ihren Familien nach Theresienstadt deportiert.

Einige glaubten sogar, sie würden in ein Alterswohnheim überführt und schlossen „Heimeinkaufsverträge“ ab. Welche Angst und Verzweiflung die bevorstehende Deportation bei den Menschen auslöste, können wir nur erahnen.

Der Transport aus Kassel wurde im Ghetto Theresienstadt mit insgesamt 844 Personen (allein 753 Personen aus dem Regierungsbezirk Kassel) am 8. September 1942 registriert. Die Deutschen hatten dieses Konzentrationslager im Sommer 1942 zunächst für tschechische und dann auch für deutsche Juden eingerichtet. Es wurde von den Nationalsozialisten gern als 'Altersghetto' bezeichnet, war aber in Wirklichkeit eine riesige Durchgangsstation für die Vernichtungslager im Osten.

Bis zum Ende des Jahres war bereits jede fünfte Person aus der Region Kassel tot. Sie starben an Entkräftung, Hunger, physischer Tortour und gezielter Vernachlässigung. Für viele stellte Theresienstadt jedoch nur eine erste Etappe auf einem nicht enden wollenden Leidensweg dar. So wurden allein im Herbst 1944 von Theresienstadt aus einhundert Menschen des Regierungsbezirks Kassel in die Gaskammern von Auschwitz deportiert, unter ihnen Henriette und Edmund Mosheim.

Im „Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau“ vom 9. Oktober 1944 ist zu lesen: „Mit einem Transport des RSHA sind 1550 Juden aus dem Ghetto Theresienstadt eingetroffen. [...] In den Gaskammern des Krematoriums II werden 2000 jüdische Männer, Frauen und Kinder getötet. Sie sind mit den Transporten des RSHA aus Theresienstadt und aus Triest gekommen.“. Edmund und Henriette Mosheim wurden am 09. Oktober 1942 von Theresienstadt nach Auschwitz gebracht. Sicher ist, dass sie aufgrund ihres Alters und Edmunds Kriegsverletzung unmittelbar nach der Ankunft vergast wurden.

Bernhard Lebensbaum, Korbacher Jude und Überlebender des Konzentrationslagers Theresienstadt, erklärte am 04. September 1946 vor dem Amtsgericht Korbach:

„Daß mit hoher Wahrscheinlichkeit mit dem Tod im KZ Auschwitz zu rechnen ist, erläutere ich durch folgendes Beispiel: Ich selbst befand mich im Durchgangslager Theresienstadt. Hier ging im Oktober 1944 unter vielen anderen ein Transport von 1200 Mann [vermutl. 1500 – 2000 Personen] zum KZ Auschwitz ab. Von diesen 1200 Mann habe ich bisher nur einen wieder getroffen und zwar Heinemann Israel, Händler, jetzt wohnhaft in Kirchhain Krs. Marburg/Lahn. Er erzählte mir, daß von den 1200 Mann bei der Ankunft in Auschwitz sofort 1130 Mann in die Gaskammer kamen, die restlichen 70 Mann wurden zu schweren Arbeiten eingesetzt, von denen der größte Teil noch durch Erschießungen, Erfrierungen usw. verstorben sind.“

Nur dreieinhalb Monate trennten Henriette und Edmund Mosheim von der Befreiung des Vernichtungslagers durch die Alliierten am 27. Januar 1945, dreieinhalb Monate, die sie nicht überleben sollten. Ein Trost bleibt. Edmunds Kinder Ruth und Leopold konnten dem Holocaust entrinnen und sich vor dem NS-Terror noch rechtzeitig in die USA retten.



Leopold und Ruth Mosheim (Foto: Stadtarchiv Korbach)

Bernhard Lebensbaum berichtet 1945 Leopold Mosheim vom Schicksal der Eltern:

„Am 12. Juli 1942 kam Dein Vater zu mir und sagte: Die Gestapo Kassel hat angerufen, am 15. Juli müssen wir alle[,] die damals noch hier waren, in Kassel sein. [...] Wir wurden dann[,] als wir nach Kassel kamen, zu 2 Familien in einem Zimmer untergebracht und blieben dort bis am 7. September 1942 [, bis] der Rest der Juden aus dem Kasseler Bezirk, es waren damals 753, in einem Transport nach Theresienstadt kamen. Von den Korbacher Juden gingen mit: Julius Mosheim und Frau, die alte Frau Katz und Grete, Frau Löwenstein und Sohn, Lazarus, Frau Schiff, Frau Färber Kohlhagen, Goldwein und Frau, Deine Eltern, meine Frau[,] die beiden Mädels und ich, Marianne Weizenkorn, deren Eltern schon vorher in ein K.Z. durch die Gestapo kamen, hatten [wir] noch bei uns. Später erfuhren [wir] dann[,] das[s] Mariannchens Eltern dort gestorben sind. Frau Kohlhagen und Lazarus sind schon gleich nach unsrer Ankunft nach Auschwitz weitertransp[o]rtiert [worden], später dann noch Grete Katz. Die alten Leute starben dann ziemlich rasch hintereinander. Mit Deinen lieben Eltern war [ich] sehr viel zusammen, auch mit Goldweins. [...] Im Oktober kamen dann noch mal 2000 aus unserem Lager nach Auschwitz. Mit Deinen Eltern kam auch Deine Tante aus Melsungen (Frau Levi) und Goldweins nach Auschwitz. Leider kann ich Dir lieber Polder [Kosenamen für Leopold] keine Hoffnung machen, denn alles[,] was nach Auschwitz gekommen ist, ist bis auf wenige junge Menschen, nicht zurückgekommen. [...] Im ganzen Kasseler Bezirk sind von ungefähr 3000 Juden höchstens 100 zurückgekommen. [...] Die Häuser [der Familie] hat die Stadt Korbach übernommen, ebenso den Garten [...] und das Geld hat der Staat eingestrichen.“

Neben Henriette und Edmund Mosheim ermordete man aus Korbach in Auschwitz Moritz Goldwein, Rosa[lia] Goldwein, Margarethe Katz, Paula Levy, geb. Mosheim, Paul de Beer, Elenora Straus[s], geb. Reinberg, Emma Salberg, Else Salberg, Frieda Meyer, Friederike Köln, David Köln, Friederike Helene Kugelmann.

Der Name Auschwitz wurde zum internationalen Symbol für den Völkermord und Rassenwahn der Nationalsozialisten. Allein Auschwitz steht für 1,5 Millionen getöteter Menschen, medizinische Versuche an hilflosen Menschen, für eine perfide Vernichtungsmaschinerie.

Quellen:

HHStAW, Abt. 518, Nr. 16060, Bd. 1, S. 174, 182f.

HHStAW, Abt. 518, Nr. 16060, Bd. 2, Bl. 200.

HHStAW, Abt. 520, KW 4833.

StadtA KB, Jüdische Einwohnermeldekartei.

StadtA KB, Familienblatt Mosheim/Gompertz, Fam.-Blatt Nr. 106.

StadtA KS, Hausbestandbuch, Große Rosenstraße Kassel.

Arbeitsgemeinschaft Spurensicherung des Kommunalen Jugendbildungswerks der Kreisstadt Korbach, Judenverfolgung in Korbach. Eine Dokumentation, 2. Aufl., Korbach 1989.

Czech, Danuta, Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945, Hamburg 1989, S. 901 und 904.

Kingreen, Monica, Die gewaltsame Verschleppung der Juden aus den Dörfern und Städten des Regierungsbezirks Kassel in den Jahren 1941 und 1942, in: Das achte Licht. Beiträge zur Kultur- und Sozialgeschichte der Juden in Nordhessen, hrsg. v. H. Burmeister u. M. Dohrs, Hofgeismar 2002.

Möller (heute Lilienthal), Marion, Spuren jüdischen Lebens in Korbach: Die Familie Mosheim. Am Ende stehen Vernichtung und Tod, in: Mein Waldeck. Beilage der „Waldeckischen Landeszeitung“ für Heimatfreunde vom 30.05.2008, Nr. 11.

Lilienthal, Marion, Deportation und Ausplünderung der Korbacher Juden, in: „Auf Omas Geburtstag fahren wir nach P.“ Die gewaltsame Verschleppung von Juden aus Waldeck-Frankenberg 1941/42. Kassel-Riga, Sobibor/Majdanek, Theresienstadt, hrsg. von Marion Lilienthal, Karl-Heinz Stadtler u. Wilhelm Völcker-Janssen (= Beiträge aus Archiv und Museum der Kreisstadt Korbach und Archiv der Alten Landesschule, Bd. 2), Korbach 2013, S. 241 - 271.

Wilke, Karl, Die Geschichte der jüdischen Gemeinde Korbach, hrsg. v. d. Kreisstadt Korbach, Korbach 1993.

Zimmermann, Walter, Berichtigung, in: Klostersglöckchen, Nachrichten für die Mitglieder des Vereins ehemaliger Korbacher Gymnasiasten, Nr. 3, 30. Jg., Korbach Oktober 1963, S. 11.

Die Familie Hirsch aus Bad Wildungen

Die Familie Hirsch wohnte in der heutigen Brunnenstraße 36. Ihr Schicksal ist durchaus typisch für das Leben vieler Juden in Deutschland während des 20. Jahrhunderts - im Guten wie im Bösen.

Sally Hirsch, Jahrgang 1875, war Sohn eines Schuhmachers und stammte aus Edertal-Wellen. Vielleicht war er nach Bad Wildungen gezogen, weil die Stadt Ende des 19. Jahrhunderts zum Kurbad von Rang aufgestiegen war und für viele Menschen aus dem Umland neue Arbeitsplätze sowie Verdienstmöglichkeiten bot. Sally Hirsch war von Beruf Kolonialwarenhändler. Bekannt war er vor allem für seine Spielwarensammlung und Reiseandenken. Filialen führte er in der Brunnenallee 42 und in der Wandelhalle. Zudem war er Vorsitzender des Vereins „Waldeckische Volkskunst“, Kassierer im „Verband des Einzelhandels“, in den 1920er Jahren Vorsitzender der jüdischen Gemeinde und ab 1929 für kurze Zeit Stadtverordneter als Vertreter der „Liste Handel und Gewerbe“. Sally Hirschs reichhaltiges Engagement war typisch für das Bestreben vieler Juden, sich nach ihrer rechtlichen Gleichstellung nun in der christlich dominierten Umwelt zu etablieren, Verantwortung für die Gestaltung der Stadt zu übernehmen und so endlich auch gesellschaftlich anerkannt zu werden. Dass ihm dies mit Erfolg gelang, mussten selbst die Nazis in ihrer Ortschronik attestieren: Dort heißt es, die Wildunger Juden „gehörten mit zu den angesehensten Bürgern. Sally Hirsch war sogar Stadtverordneter (...) Die meisten von uns Wildungern wären totunglücklich gewesen, hätten sie ihre Weihnachtsgeschenke nicht im anerkannt feinsten Spielwarengeschäft des Juden Sally Hirsch kaufen können.“

Die Familie Hirsch öffnete zwar auch am Sabbat ihre Läden, bezeichnete sich dennoch als gläubig und hielt die koscheren Speisegesetze ein. Sie wird als betont freundlich und großzügig beschrieben, und ihr eilte ein tadelloser Ruf voraus. Dieser Ruf schützte Sally Hirsch und seine Familie aber ebenso wenig vor den Nachstellungen durch die Nazis wie sein erfolgreicher Lebenslauf. Auch sein Einsatz als Soldat im Ersten Weltkrieg half da nicht weiter. Wie genau Sally Hirsch und seine Ehefrau Alma (geborene Bachrach, Jahrgang 1871) verfolgt wurden, ist nicht bekannt. Sicher ist jedoch, dass die beiden binnen fünf Monaten im Jahr 1938 starben. Man sagt, dies sei aufgrund der Verbitterung über die ständigen Judenverfolgungen geschehen. Nur drei Monate später erfolgte die Pogromnacht, die einen Höhepunkt der Judenverfolgung in ganz Deutschland darstellte. Sally Hirschs Grab befindet sich auf dem jüdischen Friedhof in Altwildungen. Es ist das jüngste der erhaltenen Gräber.

Betrachtet man das Schicksal der vier Töchter von Sally und Alma Hirsch, wird deutlich, dass die Judenverfolgung die Familie aufs Schlimmste erfasste:

Hertha, geboren 1903, floh 1934 ins niederländische Deventer und war als Näherin tätig. Dort heiratete sie den Dekorateur David Frank aus Großropperhausen. Beide hatten eine Tochter namens Lotte. Die Familie wurde Ende 1942 über das Durchgangslager Westerbork nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Sidonie, Jahrgang 1907, zog 1935 aus Bad Wildungen fort und lebte in Frankfurt/Main. Sie heiratete den Kaufmann Manfred Meyer aus Reichelsheim und floh Ende 1938 ebenfalls nach Deventer. Dort lebte sie mit der Familie ihrer Schwester Hertha zusammen unter einem Dach und arbeitete im selben Beruf. Das Ehepaar Meyer hatte die Kinder Brigitte und Salomon. Auch diese Familie wurde im Oktober 1942 über Westerbork nach KZ Auschwitz deportiert, wo sie starb.

An die beiden Hirsch-Töchter Hertha und Sidonie erinnern heute zwei Stolpersteine vor dem Haus Brunnenstraße 36 in Bad Wildungen.

Flora Hirsch, geboren 1902 in Bad Wildungen, lernte ihren späteren Mann bei dessen Kur in Bad Wildungen kennen, zog als 22-Jährige nach Worms und heiratete dort den Eisenwarenhändler Albert Herz. Dieser war im Ersten Weltkrieg Frontkämpfer gewesen und trug als Auszeichnung das Ehrenkreuz. 1937 musste er auf Druck der Nazis sein Ladenlokal in der Kämmererstraße aufgeben und ein kleines Geschäft in der Färberstraße beziehen. Die Tochter des Ehepaares, Margot Suse, die nach Zeitzeugen-Erinnerungen dunkle Zöpfe hatte und 1931 geboren wurde, entkam den Nazis im Alter von acht Jahren durch einen Kindertransport nach Großbritannien. Vater Albert musste im selben Jahr Zwangsarbeit in einer Sackfabrik in Duisburg leisten. Seine Frau Flora besorgte derweil nachts heimlich Lebensmittel bei Nachbarn. Albert Herz starb im KZ Theresienstadt. Flora und ihre Tochter Edith, geboren 1926, kamen zunächst 1942 ebenfalls nach Theresienstadt und wurden 1944 über Auschwitz nach Stutthof deportiert. Dort wurden sie durch die Rote Armee befreit.

Die Familie Hirsch ist durchaus repräsentativ für das Schicksal vieler deutscher Juden in der NS-Zeit: So wie die Töchter der Familie Hirsch flohen viele Juden aus ihren Dörfern und Kleinstädten in der - meist vergeblichen- Hoffnung, in deutschen Großstädten oder im Ausland der Verfolgung besser entgehen zu können. Dagegen blieb die ältere Generation (hier: Sally und Alma Hirsch) meist im Heimatort zurück im Glauben, dass der „Nazi-Spuk“ bald ein Ende haben werde. Sie glaubte an den Rechtsstaat, hatte sich mühsam eine Existenz aufgebaut und einen gesellschaftlichen Aufstieg hingelegt, den sie nicht so leicht preisgeben wollte. Am Ende wurde etwa ein Drittel der etwa 500.000 deutschen Juden durch die Nazis ermordet.

Doch wie ging das Leben für die Überlebenden weiter? Flora Herz, geb. Hirsch und ihre Tochter Edith waren nach Kriegsende kurzzeitig in Bad Wildungen. Wieder vereint auch mit Tochter Margot Suse, wanderten die drei Frauen 1947 in die USA aus. Dort lebte die vierte Tochter von Sally und Alma Hirsch namens Alice, Jahrgang 1905. Sie hatte Bad Wildungen bereits 1938 verlassen. Flora Herz heiratete ein zweites Mal und starb 1986 in New York.

Noch heute leben zwei Mitglieder der Familie Hirsch, die persönliche Bindungen an Bad Wildungen haben: Zum einen ist dies Manfred „Freddy“ Hirsch aus Kapstadt, dessen Urgroßvater ein Bruder von Sally Hirsch war. Manfred Hirsch musste als Siebenjähriger 1936 mit seiner Familie aus der Badestadt fliehen. Bis heute besucht er regelmäßig die Stadt. Zum anderen handelt es sich um Edith Pagelson, die Tochter von Flora Herz, geborene Hirsch. Sie besuchte damals mehrfach ihren Großvater Sally Hirsch in Bad Wildungen und kann sich noch gut an die Aufenthalte in der großen Synagoge erinnern, wo die beiden während der Gottesdienste in der ersten Reihe saßen. Dieses Gebäude stand symbolisch für den Aufstieg und das Selbstbewusstsein jüdischen Lebens in der Badestadt. Auschwitz wiederum war der Ort, der viele Lebenswege der zwischenzeitlich versprengten Familie Hirsch auf fatale Weise wieder zusammenführte: Für zwei Töchter der Hirschs und deren Familien wurde Auschwitz zum Todesort. Für die dritte Tochter (und deren Kind) war es Teil einer Odyssee, die sie aber letztlich überlebten.



Flora and Edith Herz, 1926.



Edith age 1, Worms 1927.



Edith age 1, 1927.



Edith age 2, Fastnacht
(Fat Tuesday, Mardi Gras), 1928.



Edith age 6, 1st day of school, traditional cone of candy, 1932



Suse and Edith visiting grandparents in Bad Wildungen, 1935.



Flora Herz's Nazi prison camp uniform, Jewish star, identification card, folding comb, and turnip knife.



Telegram sent to Suse in England from her mother Flora and sister Edith in Poland after their liberation, 1945.



Edith just after liberation, 1945.



Edith 6 months after liberation, 1946

Notice the difference in my expressions as I begin to readjust from the horrors of the Holo-



Edith (my embroidery of my initials on my sweater could be better), 1946.



Edith, Duisburg (you can faintly see the tattoo on my left arm), 1946.



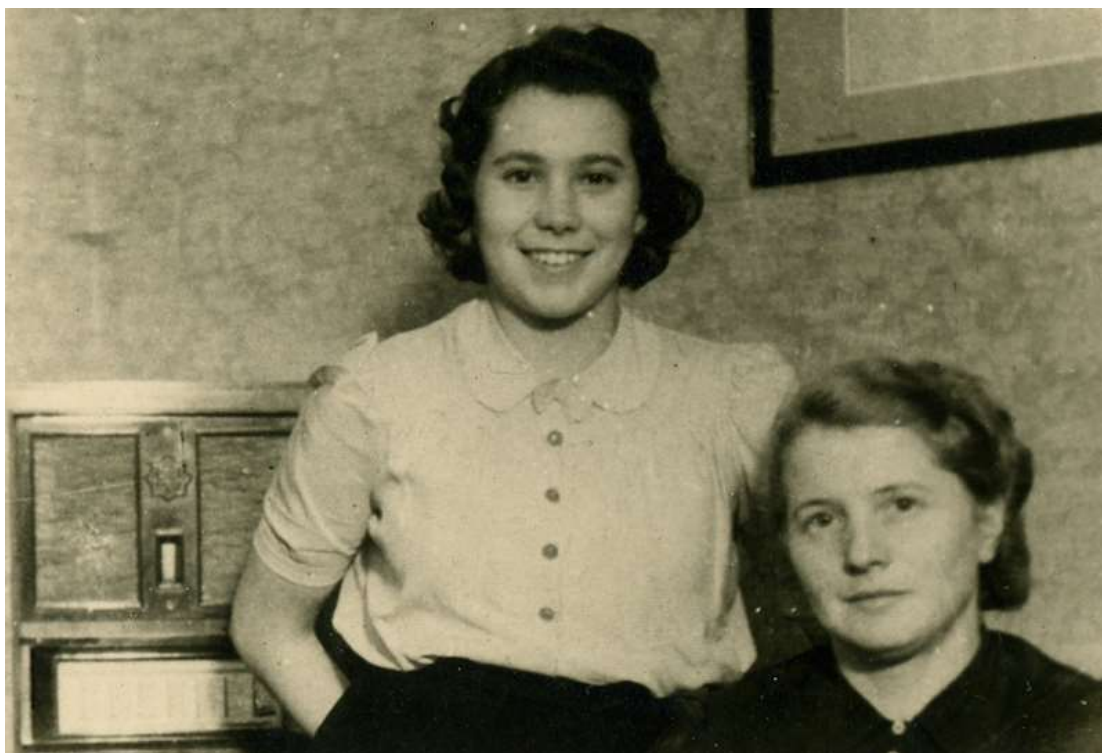
Edith, age 19, Duisburg 1946.



Flora Herz after liberation, 1945.



Flora 6 months after liberation, 1946.



Edith and Flora Herz, Duisburg, 1946.

ÚSTŘEDNÍ KARTOTÉKA — TRANSPORTY.

Oscby došlé do Terezína z různých zemí

Herz Flora

rodná data *25. 3. 1902*

adresa před deportací

Deportace na východ: Číslo *DZ - 1849*

dne *15. V. 1944*

(původní transportní číslo: *503 - IV/2 +*)

III.

Transportkarte von Theresienstadt
nach Auschwitz



Das Haus der Familie Hirsch in der heutigen Brunnenstraße 36



Familie Hirsch, u.a. Hertha Hirsch und ihre Tochter Lotte (3. und 2. von links), bei einem Spaziergang in Bad Wildungen.



Literatur:

- Adolf Gohlke, Geschichte der Ortsgruppe Bad Wildungen der NSDAP, Bad Wildungen 1938
- Johannes Grötecke, Spurensuche. Ein Rundgang über den jüdischen Friedhof in Bad Wildungen, Bad Wildungen 2003
- Selma Hammerschlag, Meine lieben Kilsheimers! Ein Brief der Wildunger Bürgerin Selma Hammerschlag aus dem Jahre 1946, Bad Wildungen o.J.
- Magistrat von Bad Wildungen, Schreiben an Yad Vashem in Israel vom 14.11.1960
- Edith Lucas Pagelson, Against all odds. A miracle of Holocaust survival, Maine 2012
- Thomas Seibel, Bei 'Sally' denken viele alte Wildunger an Spielzeug, in: WLZ 28.3.2000
- Stadtverwaltung Deventer, mail an den Autor vom 24.6.2014
- Stadtverwaltung Worms, Schreiben an den Autor vom 10.11.2008
- <https://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html.de> (Abruf: 20.10.2015)
- <http://www.wormserjuden.de/Biographien/Herz-III-4.html> (Abruf: 20.10.2015)

Die Rosensteins

Eine bedrückende deutsch-jüdische Familiengeschichte

Seit 2009 erinnert die Stadt Wolfhagen auf Anregung des „Arbeitskreises 9. November“ an jüdische Familien, die früher in der Stadt lebten.

In jedem Jahr wird an einem Wohn- oder Geschäftshaus in Form einer Gedenktafel mit kurzen biografischen Angaben sichtbar gemacht, dass bis zu der Zeit, als sie während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft teils in die Flucht, teils in den Tod getrieben wurden, jüdische Bürgerinnen und Bürger der Stadt hier zuhause waren.

Im Jahr 2014 war vorgesehen, am 9. November eine entsprechende Tafel am Haus Nr. 23 in der Burgstraße anzubringen, das vormals im Besitz der Familie Rosenstein war.

Es stellte sich aber heraus, dass niemand mehr Näheres über die Rosensteins wusste, so dass ich erst umfangreiche Recherchen unternehmen musste, deren Ergebnisse auf erschreckende Weise aufzeigen, wie unvorstellbar grausam die deportierten Juden von ihren eigenen Landsleuten gequält wurden.

Die Familie war mindestens seit dem 18. Jahrhundert in der Region ansässig.

Im Jahr 1781 heiratete der in Hoof (heute Schauenburg) geborene Itzig Meier seine Frau Beilchen geborene Liebmann. 1784 zogen die Eheleute nach Niedenstein und bekamen in den nächsten Jahren elf Kinder. Aufgrund eines Dekretes des Königs Jerome, das den deutschen Juden erstmals volle Bürgerrechte gewährte, nahmen sie den Namen Rosenstein an.

Der 1790 geborene Sohn David heiratete Gidel Heinemann aus einer alteingesessenen jüdischen Niedensteiner Familie. Ihr erster Sohn Itzig/Isaak wurde 1815 geboren und heiratete 1848 Sarchen Freudenstein aus Höringhausen.

Wie fast alle Juden in der damaligen Zeit litten auch die Niedensteiner Juden unter großer Armut. Isaak Rosenstein versuchte, seine Familie als sogenannter „Federvieh-Händler“ zu ernähren. Jede Woche ging er an den Markttagen zu Fuß von Niedenstein nach Kassel, um dort ein paar Hühner oder manchmal eine Gans zu verkaufen. Am Abend ging es dann wieder zu Fuß zurück, manchmal auch sehr kummervoll, wenn der Markttag nicht erfolgreich verlaufen war.

1850 wurde in Niedenstein der Sohn Jacob geboren; er heiratete später Fanny Stern, der Sohn Bärmann kam 1875 auf die Welt.

Nach seiner Heirat im Jahr 1904 mit Sara, geb. Adler, (geb. 1882) verzog Bärmann Rosenstein von Niedenstein nach Wolfhagen und erwarb das Haus Nr. 23 in der Burgstraße.

Bärmann Rosenstein war – wie alle seine Vorfahren - Viehhändler und baute sehr bald mit großem Fleiß gute Geschäftsbeziehungen zu den Bauern im Wolfhager Land auf.

Am 14.2.1906 wurde in Wolfhagen der erste Sohn Max geboren, die weiteren Kinder waren Julius (1907), Irma Johanna (1909), Walter (1911), Kurt (1914) und die 1921 geborene Tochter Sitty.

Max wurde ebenfalls Viehhändler, nach seiner Heirat mit Grete Rubens aus Erkelenz wurden in den Jahren 1931 bis 1937 die Kinder Horst, Erich, Alfred und Herbert in Wolfhagen geboren.

Schon seit Anfang der 1930er Jahre trat bei zahlreichen Wolfhager Bürgern die bis dahin nur latente Judenfeindlichkeit immer offener in Erscheinung, was von den aufkommenden lokalen NS-Gruppierungen aktiv geschürt wurde. Bereits 1924 wurden in einer Nacht einmal die Fensterscheiben der Synagoge zerschlagen.

1933 bewilligten die Wolfhager Stadtverordneten nicht die fälligen Zuschussmittel zur Unterhaltung der jüdischen Schule für das abgelaufene Jahr, obwohl der Regierungspräsident eine entsprechende Anweisung erteilt hatte.

Bei den Reichstagswahlen im Jahr 1932 wählten in Wolfhagen 67,5 % der Wähler die NSDAP, während das Wahlergebnis für diese Partei im gesamten deutschen Reich nur bei 33,1 % lag. Bei der letzten noch halbwegs freien Reichstagswahl im März 1933 erreichten die Nationalsozialisten hier 72,3 %, das Gesamtergebnis im Deutschen Reich betrug 43,9 %.

Zur gleichen Zeit wählten in der Nachbarstadt Warburg ebenso wie in Naumburg und Volkmarsen mehr als 2/3 der Wähler die Zentrumsparterie, die Anhänger der Nazi-Partei kamen in diesen Städten nur etwas über 20 %.

Den Boykottaktionen gegen jüdische Geschäfte am 1. April 1933 folgten dann bald immer härtere Demütigungen gegenüber den einheimischen Juden. Dabei richteten sich die Aktivitäten besonders auch gegen die jüdischen Viehhändler, die zu dieser Zeit noch vertrauensvoll und erfolgreich mit der Landbevölkerung zusammenarbeiteten.

Die judenfeindliche Hetze der Nazis wird aufschlussreich dargestellt in dem Artikel über Max Rosenstein in der „Hessischen Volkswacht“ vom Mittwoch, 12.07.1933:

„Am Pranger

So etwas gibt es noch.

Mit welcher unglaublichen Frechheit die in Deutschland angeblich so unterdrückten Juden schon wieder zu wirken beginnen, geht aus folgendem Vorfall hervor, der gleichzeitig auch zeigt, dass es noch „deutsche“ Mädchen gibt, die es mit ihrer deutschen Frauenehre vereinbaren zu können glauben, dass sie sich mit einem Juden in ein Techtelmechtel einlassen:

Auf dem Volkmarser Viehmarkt konnte man ein in Volkmarsen beschäftigtes Mädchen Arm in Arm mit dem Wolfhager Juden Rosenstein beobachten, was bei den deutsch-fühlenden Festteilnehmern allgemeines Aufsehen erregte. Schließlich verschwand das Paar in einem geschlossenen Auto -----! Das war denn doch ein bißchen zuviel, und ein Volkmarser SA-Mann unterzog sich schließlich der Mühe, das Pärchen aus dem Auto herauszuholen.

Um die verdiente Tracht Prügel kam das Mädchen dieses Mal noch herum, ebenso der Jude um einen wohlverdienten Aufenthalt im Konzentrationslager.

Dem aus Wettelingen stammenden Mädchen sowie allen ähnlich gesonnenen „deutschen“ Mädchen raten wir dringend, sich auf ihre Pflicht als deutsche Mädchen zu besinnen, da wir in Zukunft jeden solchen Fall unter Namensnennung rücksichtslos anprangern werden.

Den Rosen- und anderen „Steinen“ aber sagen wir, daß die glimpfliche Behandlung im vorliegenden Falle eine Ausnahmeerscheinung bleiben wird. In Zukunft wird gegen derartige

Jüdische Unverschämtheiten rigoros vorgegangen.

Rosenstein, Rosenstein,
Laß mir solche Sachen sein!
Geh mit Jüdinnen spazieren,
Sonst wird man dich konzentrieren.
Jedenfalls und außerdem
Wird's für dich nicht angenehm.
Und du Maid aus Wettesingen,
Merke dir vor allen Dingen:
Wer mit einem Jud' verkehrt,
Ist als deutsche Frau entehrt.
Cavillator“.

Auch in den folgenden Jahren hörte die Drangsalierung nicht auf.

Eine nichtjüdische Wolfhagerin, die später in die USA auswanderte, machte beim New Yorker Leo-Baeck-Institut u.a. folgende Aussagen:

„In der alten Polizeistation am Markt existierten Zellen, in denen die einheimische SA politische Gegner schlug.

Max Rosenstein wurde von Wolfhager SA-Leuten auf einen Ochsen gesetzt und durch die Stadt getrieben, während er Verse rezitieren musste, mit denen er sich selbst lächerlich machte“.²

Im Jahr 1935 bedrohte eine aufgebrachte Menge Wolfhager Bürger massiv einen Bauern, der eine Schlafzimmereinrichtung beim Eisenwarenhändler Katzenstein gekauft hatte, warf die Möbel teilweise vom Fuhrwerk und nötigte den Käufer, die gekauften Möbel wieder zurückzubringen.

Alle die geschilderten und viele weitere Vorgänge geschahen nicht im Verborgenen, sondern öffentlich vor aller Augen.

Bis auf ganz wenige Ausnahmen hat niemand die Stimme zum Protest erhoben, selbst zu einem Zeichen des Mitleidens waren die meisten Deutschen nicht bereit.

Unter diesen zermürbenden Umständen ist es wirklich nicht verwunderlich, dass die Familie Rosenstein im Jahr 1936 dem Drängen der städtischen Behörden nachgab und ihr Haus an die Stadt verkaufte. Dokumente über diese Eigentumsübertragung konnten bisher nicht eingesehen werden. Aktenkundig ist bisher nur, dass zunächst ein Kaufpreis von 11.000 RM verbindlich vereinbart war, dieser dann aber von den Nationalsozialisten willkürlich auf 9.000 RM herabgesetzt wurde. Diese Vorgehensweise war in dieser Zeit oft geübte Praxis, trotz unzweifelhafter Ungesetzlichkeit hatten aber die Verkäufer in dieser Zeit nicht die geringste Chance, sich zur Wehr zu setzen, wenn sie Juden waren.

In der 1980 erschienenen, von Dr. Paul Görlich verfassten Chronik der Stadt wird der Vorgang erstaunlicherweise wie folgt beschrieben:

„Gegen Ende des Jahres 1935 gingen die städtischen Behörden daran, den Jugendverbänden der NSDAP geeignete Räumlichkeiten zur Abhaltung ihrer Heimabende zur Verfügung zu stellen, zumal dies „seit langem schmerzlich empfunden wurde, dass keine geeigneten Räume zur Verfügung standen“.

² Der in Berlin lebende, 1922 in Wolfhagen geborene Ehrenbürger Lutz Kann hat dem Verfasser im Frühjahr 2015 aus seinen Erinnerungen diese Geschehnisse bestätigt.

> Durch den Fortzug des Juden Bärmann Rosenstein bot sich die günstige Gelegenheit, dessen Haus Burgstraße 23, zu erwerben. Im Oberschoß wurden vier Räume für die Jugendorganisation³ geschaffen, im Erdgeschoß wurde der städtische Kindergarten untergebracht >.

Des Weiteren berichtet der Autor: „Bärmann Rosenstein begab sich nach Niedenstein“, was ganz gewiss nicht leichten Herzens geschah.

Max Rosenstein verzog mit seiner Familie in die westfälische Stadt Warburg; vielleicht spielten bei dieser Entscheidung die bereits beschriebenen unterschiedlichen Wahlergebnisse eine Rolle. Er arbeitete weiterhin von dort aus als Viehhändler und versuchte mit einem zusätzlichen Textilhandel die Ernährung der Familie sicherzustellen. Am 31. Mai 1941 wurde dort das fünfte Kind, der Sohn Denny geboren.

Die Eltern Bärmann und Sara versuchten zunächst, in ihrer Geburtsstadt Niedenstein unterzukommen, zogen dann aber auch nach Warburg zu ihrem Sohn. Im weiteren Verlauf der Judenverfolgung wurde die gesamte Familie – Großeltern, Eltern und fünf Kinder – am 10. Januar 1943 über Bielefeld und Berlin nach Auschwitz deportiert.

Der aus dem sauerländischen Schmallenberg stammende Hans Frankenthal schilderte die Geschehnisse in seinem 1999 erschienen Buch „Verweigerte Rückkehr“ wie folgt:

„Endstation Auschwitz

Nach drei Tagen und drei Nächten hielt der Zug spätabends an einem uns unbekannten Ort.

Als ich hinauslugte und meinem Vater die Umgebung beschrieb, die ich erkennen konnte - ein großes Terrain, Wachtürme, viel Stacheldraht, taghelle Beleuchtung -, erklärte er mir mit leiser Stimme: ‚Wir sind in einem Konzentrationslager.‘

In der aufkommenden Unruhe versuchten die Menschen, sich gegenseitig zu beruhigen: ‚Es wird schon nicht so schlimm sein.‘ ‚Seid ganz ruhig.‘

Uns blieben nur noch wenige Minuten, in denen Vater mich und Ernst über den Verbleib wichtiger Papiere und Wertgegenstände aufklärte und mit den Worten schloß: ‚Ich werde das nicht überleben, ich bin zu alt. Solltet ihr überleben, geht nach Schmallenberg zurück.‘

Krachend flogen die Waggontüren auf, lautes Gebrüll und Schreien schlug über uns zusammen: ‚Ihr Saujuden! Ihr Schweine! Raus aus dem Waggon!‘

SS-Männer trieben uns aus dem Zug. Außer den Toten und denjenigen, die sich nicht mehr bewegen konnten und reglos in den Waggonen liegenblieben, sprangen und fielen die Menschen auf die hell erleuchtete Rampe. Über tausend Menschen drängten sich zusammen, suchten gehetzt, sich vor den Knüppeln der prügelnden SS-Männer zu schützen. Befehle wurden geschrien: ‚Männer rechts raus! Frauen ohne Kinder links raus! Frauen mit Kindern auch links raus, aber gesondert!‘

Ernst und ich klammerten uns aneinander, versuchten zusammenzubleiben und liefen schnell, um uns vor den niederprasselnden Schlägen zu schützen. Als wir irgendwo, von der Menge eingekellt, zum Stehen kamen, hatten wir unsere Eltern verloren – es gab keinen Abschied.

SS-Männer sonderten die Angekommenen nochmals aus: Männer, die schon älter waren, schwächlich oder ungesund aussahen, wurden zu der Gruppe der Frauen und Kinder geschickt. Mir fiel auf, daß zwei Jungen vor uns, die ich aus der Werkstatt in Dortmund kannte, ebenfalls dorthin gewiesen wurden. Ich flüsterte Ernst schnell zu: ‚Ich mache mich älter.‘

³ Die „Jugendorganisation“ waren die Hitlerjugend und der BDM

Sobald ein SS-Mann mich nach meinem Geburtsjahr fragte, behauptete ich laut, ich sei achtzehn Jahre alt. Er schickte mich nach rechts zu der Gruppe der Männer.

Ich reihte mich neben Ernst, Max und Emil Stern – den Vettern meines Vaters – und Max Rosenstein aus Warburg ein. Max Rosenstein hatte ein ungefähr einjähriges Kind auf dem Arm, aber keiner von uns dachte sich etwas dabei – bis plötzlich die SS-Männer das Kind entdeckten, zu uns stürmten und ihn anschrien, ob er nicht gehört habe, daß Kinder bei den Müttern zu bleiben hätten. Max setzte noch zu einer Entschuldigung an: „Meine Frau muß schon auf vier kleine Kinder aufpassen, ich habe ihr doch nur Arbeit abgenommen.“

Ich...‘

Der SS-Mann hörte ihm gar nicht zu, trat an ihn heran, riß ihm das Kind vom Arm und holte aus. Er starrt sahen wir, wie er den Schädel des Kindes am nächsten Masten zerschmetterte. Als Max mit einem Schrei losstürzte, um zu seinem toten Kind zu gelangen, hielten wir ihn gewaltsam zurück – er konnte ihm nicht mehr helfen. Jahre nach dem Krieg sollte ich dem Mörder von Max Rosensteins Kind noch einmal gegenüberstehen.

Auf der Rampe in Auschwitz herrschte in uns nur Angst und Verwirrung. Bevor wir das alles richtig begreifen konnten, fuhren Lastwagen vor, auf die wir unter lautem Geschrei der SS getrieben wurden. Alles ging so furchtbar schnell in dieser Nacht vom 3. auf den 4. März 1943.“⁴

Hans Frankenthal berichtet weiter, dass die arbeitsfähigen Männer nach Auschwitz-Monowitz zur Zwangsarbeit verbracht wurden. Max Rosenstein – Häftling Nr. 105143 - wurde wegen seiner Berufsangabe „Metzger und Viehhändler“ in die Küche des Zwangsarbeiterlagers abkommandiert und konnte so – ebenso wie Hans Frankenthal – die Hölle von Auschwitz überleben.

Er kehrte nach Warburg zurück, nahm seine Tätigkeit als Viehhändler wieder auf und heiratete später Else Rosenberg aus Haaren, die die NS-Verfolgung in Holland überlebt hatte.

1947 traf er zufällig auf dem Schlachthof in Dortmund Hans Frankenthal wieder, der den Mord an seinem jüngsten Kind unmittelbar miterlebt hatte. Er berichtete, dass Max Rosenstein „weder sein erschlagenes Kind noch irgendetwas anderes aus der Lagerzeit je wieder erwähnte“.

In der Nachkriegszeit bekam das Ehepaar Rosenstein zwei Söhne, denen der Vater die gleichen Vornamen gab wie zwei seiner ermordeten Kinder.

Schon 1950, im Alter von 44 Jahren starb Max Rosenstein. Seine Witwe stand nun vor einer ungewissen Zukunft. Aufgrund der schrecklichen Geschehnisse aus der unmittelbaren Vergangenheit kam die alleinstehende Mutter zu dem Schluss, dass es im Nachkriegsdeutschland besser wäre, die jüdische Abstammung der Kinder zu verschweigen. Sie ließ sie evangelisch taufen und blendete alle Erinnerungen an die jüngste Vergangenheit aus.

Lange Zeit erfuhren die Söhne dadurch kaum etwas von der tragischen Geschichte der Familie, die auch ihr Leben immer wieder überschattete. Infolge des Namens „Rosenstein“ blieb es z.B. nicht aus, dass sie später in der Schule mit dem Hinweis auf „Juden“ angesprochen wurden, was sicher nicht immer einfach war.

Beide Brüder bauten sich sehr erfolgreich international agierende Handelsunternehmen auf, eine Tochter ist bereits an verantwortlicher Stelle im Betrieb des Vaters tätig.

⁴ Hans Frankenthal, Verweigerte Rückkehr. Erfahrungen nach dem Judenmord; Neuauflage Berlin 2012

Nachbetrachtung:

Der 1911 in Wolfhagen geborene Sohn von Sara und Bärmann, Walter Jakob Rosenstein, emigrierte 1938 nach Belgien, wurde am 15. Mai 1940 nach der Besetzung Belgiens und Frankreichs in das Sammellager Drancy verschleppt, am 10. August 1942 nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Die Geschwister Kurt, Julius, Irma Johanna und Sitty konnten sich vor der national-sozialistischen Verfolgung durch Flucht nach Palästina/Israel, Argentinien und Südafrika retten.

Der Mörder des kleinen Denny Rosenstein wurde 1987 bei einem Prozess gegen NS-Verbrechen von Hans Frankenthal wiedererkannt. Er war sicher, dass der ehemalige SS-Unterscharführer Heinrich Kühnemann an der Rampe von Auschwitz das Kind aus den Armen des Vaters gerissen und erschlagen hatte. Daraufhin wurde ein Ermittlungsverfahren eingeleitet und Anklage erhoben.

Trotz der Aussage mehrerer Belastungszeugen wurde das Verfahren gegen Kühnemann nach fast zweijähriger Verhandlung 1995 wegen angeblicher Verhandlungsunfähigkeit eingestellt. Er starb 1998.

Der im Jahr 2015 vor dem Landgericht Lüneburg wegen seiner Tätigkeit in Auschwitz angeklagte und zu vier Jahren Haft verurteilte Oskar Gröning war mit Kühnemann befreundet. Beide versahen ihren „Dienst“ zunächst im KZ Dachau und später gemeinsam an der Rampe in Auschwitz.

Oskar Gröning sagte im letzten Jahr vor Gericht aus, er habe dort „nur die Koffer sortiert“, andere Taten konnten ihm nach so langer Zeit nicht mehr bewiesen werden.

Quellenangaben:

- Hans Frankenthal 1999 „Verweigerte Rückkehr“
- Dokumente der Familie Rosenstein
- „Hessische Volkswacht“, Ausgabe vom 12.7.1933
- Leo Baeck Institute Archives, New York
- Görlich 1980: Wolfhagen – Geschichte einer nordhessischen Stadt
- August Heuel: Schicksale jüdischer Familien in Warburg
- Stadtarchiv Niedenstein
- Staatsarchiv Marburg
- Archiv Hans-Peter Klein, Melsungen
- Archiv Ernst Klein, Volkmarsen

Auschwitz and my family

Every year we attend a mental health conference in Santa Fe, New Mexico in the USA. It is called 'Creativity and Madness' where we either present a lecture or listen to others speak about how artistic creativity can help or hinder a person's mental health and how the arts can help cure or ameliorate a person's mental problems. I want to give a talk to them about when a country goes crazy at a time when the arts flourish despite the times. I am speaking of the Weimar Republic before the Hitler era. However, in the USA, we now live in a country that has such a heavy emphasis on education in technology that we have undervalued education in the art disciplines that have historically been able to critically view our social and political environment and values. Out of this has grown an increasingly uncivil population unchecked by the critical outpouring of artistic warnings unlike the arts in the Weimar Republic. We have Donald Trump on the one hand and only 'Hamilton' the musical on the other. We are on a path of hatred, racism, isolationism and xenophobia so similar to one that Germany took in 1933. We all know the Holocaust did not begin with burning Jews and others in ovens. There were warnings. Too few heeded those warnings. It is up to the children and grandchildren of the Holocaust to say *zachor!* (remember!). It is up to all of us to say 'Never Again.'

The thought that 'it could never happen here' in the USA is quickly fading. Let me explain with one anecdotal comment from my cousin, Susan Waxman Averre on Facebook 3-15-16.

Re: Video of Trump supporters yelling: "Go to Auschwitz. Go to fucking Auschwitz."

Susan wrote, "When I was a little girl in Los Angeles, a passerby shouted something like this into the window of our car. That was the 60s. In the 70s I saw in marches of hatred across the street from the JDL (Jewish Defense League). My father had a number tattooed on his arm from Auschwitz. I was with him on a handful of occasions when angry, vicious people called him a 'dirty Jew'. I taught 25 years in Ohio and heard it from students on two occasions and saw it in writing on two more- left where I'd see it- (by the way, NOT from my Arab students.) But it was done quietly. This is getting louder because it is sanctioned and encouraged by Donald J. Trump who would make America Hate Again. I am not surprised in the least."

I was more fortunate than Susan because my parents were not in the concentration camps like Susan's family; they and their parents survived Kristallnacht in Germany, saw the coming storm, and were able to find refuge in England one month before Hitler invaded Poland.



The Karliner family leaving Cuxhaven, Germany for Southampton, England May 1939
Left to right: my mother Eva, her sister Ilse, & parents Frieda & Max

My mother's family survived the Blitz in London before coming to the USA in 1940. My father's family also survived in London after escaping Germany in 1939.



My parents met as teenagers at a refugee house in London May 1940
Eva Karliner & Ernest Davidsohn

However, my mother's Karliner grandparents were sent from Beuthen, Upper Silesia to an unknown destination and murdered while, their daughter, Rosa and her family were all transported to Auschwitz from Berlin. None of the family knew Kurt Löwenstein survived the war, but found out later that he died in Berlin in 1953 from a lung disease obviously from maltreatment in the camps. Fred's mother, Rosa, was gassed upon arrival in Auschwitz in March 1943, but his sister, Rita, was taken to Auschwitz and immediately sent to Theresienstadt where she died in March 1943.



The Karliner family about 1930 in Beuthen, O/S

Middle row of picture on left: Rosa (Fred's mother), Hedwig & Moritz Karliner (my great grandparents), all who perished

Picture on right: Fred Löwenstein with my aunt, Ilse Karliner about 1933 in Beuthen, O/S

From that family, only my mother's cousin, Fred Löwenstein survived with not only his tattoo and physical scars but a lifetime of emotional ones as well. He never spoke about his experiences to any of us. However, a document from the ITS (facilitated by Karl-Heinz Stadtler) told part of the story in a *Military Government of Germany Concentration Camp Inmates Questionnaire*: "arrested 3 March 1943 by the Gestapo in Berlin where he lived with his

family, detention was in Monowitz (Buna)/Auschwitz and Buchenwald; particulars of confinement, abuse & inhumane treatment with dates and names of perpetrators: blows, deprived of nourishment, ill-treatment by Hauptscharführer Röcker. April 14, 1946 to Berlin with his father, Nov. 1, 1947 Berlin with his father.." After reading about Röcker's 'ill-treatment' we realized that the stories of how Fred survived Auschwitz were true. No wonder he would not speak of his time there. Fred came to USA into New York City under name of Fred Löwenstein (changed to Fred Loy) on 26 July 1950 on the SS General W.G. Haan. On 7 August 1950 he arrived in Hollywood, CA to be reunited with his aunt and uncle who survived the war. Of interest is that he was drafted into the U.S. Army and sent to Korea, serving in the U.S. Army from 10 Jan 1951 to 9 Oct 1952, where he was wounded (listed as dead in Daily News, L.A., from Washington Oct. 15, Dept of Defense; and then corrected); he contracted malaria in Korea.

Daily News, L.A. newspaper: "Error list wounded as 'dead'" Through a printer's error the Daily News yesterday reported a group of Southland men as having 'died of wounds' suffered in Korea, whereas in fact they should have been reported as 'wounded,' The *Daily News* deeply regrets this error and herewith presents the correct version of the Department of Defense casualty list. Wounded were: ARMY....Cpl. Fred Loy, nephew of Jacobi Liebert, 720 Curson, Los Angeles.

However, Susan's father, Rudy Waxman was not only very verbal about his experiences in the camps, but sued I.G. Farben (and won) for their mistreatment of him as slave labor, and offered oral testimony to whomever would listen to his amazing story of survival. He was interviewed in 1965 for a documentary called, "The Rise and Fall of the Third Reich", by William Shirer, produced by David Wolper and originally put on TV in 1968 by Metromedia and MGM. Rudolph Wachsmann, (he was introduced as Rudy Waxman), was a Los Angeles businessman, telling the story of his ordeal in Nazi concentration camps. He said clearly without any emotion other than the anger revealed in his eyes, " My mother was gassed at Auschwitz; my brother was shot at Mauthausen; my father was beaten to death in Hanover in my presence 30 days before the end of the war."

After the war, there were stories from survivors who testified that Rudy saved the lives of other inmates. He remained friends with those survivors in Los Angeles. With their voices now silenced, it is my responsibility as with others of my generation, to pass on their stories so that something like the Holocaust will never happen again. I am not so sure we are succeeding after listening to the hate speech and watching murderous xenophobia taking place around the world today.

For those who still deny the Shoah, there are so many documents that prove the truth of that vile period in history that denial simply represents a mental disease.

For instance, Rudy's father, Fritz Wachsmann's record from the International Tracing Service in Arolsen told of his movements from the time he was taken from his home in Oppeln, Upper Silesia until just before his death: He was a locksmith & electrician, living at Ring 10, Oppeln. He was taken to KZ Auschwitz-Monowitz 8 December 1943 and tattooed with the number 107144; transferred from Birkenau to Buchenwald 26 January 1945 and given the

number 122194; on 3 March 1945 he was sent to KZ Buchenwald/Commando Eschershausen; and on 3 April 1945 he was sent to KZ Buchenwald main camp.

Rudy's brother, Kurt, was sent to Auschwitz and then to Buchenwald and murdered.



Left to right: Rudy Wachsmann, my mother Eva and aunt Ilse Karliner, & Kurt Wachsmann in front of my great grandfather's apartment building about 1939 Oppeln, O/S (now Opole, Poland)

Rudolph Wachsmann, in his own words:

"(I am declaring that the following under oath before a notary public for truthfulness to the Restitution office. I am aware that I must tell only the truth.) May 8, 1940 I was sent to an allegedly re-education center to study Agriculture, but it was really a forced labor camp in Kersdorf, near Berlin, which we were not allowed to leave. It was under the control of the Gestapo from Frankfurt on the Oder river. Several times I was transferred. In March 1943 I found myself at the Gestapo in Berlin. During my stay at the forced labor camp we had to work very hard - that means every day we had to finish a quota. We also had to wear the yellow "Jew" star."

"April 20, 1943 to January 19, 1945 I was in KZ Buna concentration camp #3, Auschwitz. In this camp I met my father who told me that my mother and my brother Kurt, who was born Jan. 26, 1925 were gassed. Although this double murder of innocent people has taken a toll on me, it was unfortunately a common occurrence - so frequent that I can't even count how often this was done. I myself, was mishandled and was often beaten on numerous occasions. Among these I received 2 gunshot wounds, broken ribs, broken left upper arm, broken nose, 2 skull fractures, concussions and several shrapnel wounds that I got from bombardments, since we were not allowed, as Jews, to go into the bunkers."

"January 19, 1945 we were evacuated from Auschwitz - that is, we had to run to Gleiwitz on foot, 70 kilometers (about 50 miles). From there, my father and I along with thousands of other prisoners were sent to Buchenwald in open freight cars, where I arrived with frozen hands and feet. Then we were sent again to the nearby camp, Stein by Holzen, in Hannover where my father, on March 30, 1945, because of his many beatings and mishandlings, died."

"That was the pain of these horrible inhumane gangs that called themselves the Master Race. That was the payoff - for a man like my father, who had fought in the first world war in the German Army, and later was honored and

respected because he excelled as a businessman, family man and exemplary citizen."

"March 31, 1945 I was sent back to Buchenwald and from there to Dachau. The trip from Buchenwald to Dachau began April 5, 1945 with 1500 prisoners but only 804 arrived and those half-alive. The rest were killed in such a brutal manner that it still isn't possible for me, even today after 12 years, to describe."

"April 29, 1945 - thank God - we were liberated by American troops and I was immediately sent with typhus and blind, to a hospital and was examined by American army doctors. They brought me back to health. My final release took place June 15, 1945."

"Beginning of July 1945, I was hired by the American military government and they sent to me to school in Bad Orb near Frankfurt on the Main. After that I worked at the military offices in Schongau, Bavaria, but I moved in September to Munich, Geisel-Gasteig where I found work at the American Film rental/library. That's where I lived and worked until early May 1946. Then I left Germany on the first boat, the "SS Marine Flasher" to New York, USA; and from New York I flew to Los Angeles, CA where I lived since then."



Rudy Wachsmann right out of DP camp to Hollywood, California with Carol Davidson in his arms about May 1946

From a Los Angeles newspaper: ***GI's Slave Labor Suit Challenge in Germany - Farben Firm Questions Right of Angeleno Who Says He Was Forced to Do War Work***

"A Los Angeles soldier's attempt to claim damages for time spent as a slave laborer during World War II has been challenged by the I.G. Farben chemical combine, according to word received yesterday from Mannheim, Germany.

The soldier is Pfc. Rudolf Waxman, 27, who formerly made his home here with an aunt, Mrs. Frieda Karliner, 1324 N. Fairfax Ave. He is a nephew of Franz Waxman, motion picture composer and musical director.

Hearing Next Month: German-born Rudolph Waxman, who says he spent five years in 14 Nazi concentration camps and six prisons, seeks \$130,995 from the Farben organization. He charges he was forced to work at the Farben synthetic rubber plant near Auschwitz between April, 1943, and January, 1945.

The Farben combine has submitted a motion challenging the right of a United States High Commission Court to hear the suit and a hearing on the challenge is expected next month, according to word from Mannheim yesterday.

Serves in Germany: Waxman, who was drafted in November, 1951, is now with a U.S. infantry company in Germany. His aunt said yesterday that the last time she heard from him he expected to be discharged from the Army this coming November. Waxman told Mannheim reporters he engaged lawyers to start the suit after hearing that a New York man had been awarded judgment in a similar case."



Long Beach Independent (Long Beach, CA), Wed. Feb. 17, 1954: **Army Vet Wins Settlement for His German Slave Labor.** Mannheim, Germany, (U.P.)

"A German-born U.S. Army veteran won an out of court settlement from a German company for holding him as a slave laborer in World War II, it was learned Wednesday.

Rudy Waxman of Hollywood, Calif., settled for an undisclosed sum out of his \$130,000 suit for 'material and moral' damage against the German L.G. Farben chemical combine. The company is now in liquidation.

Waxman charged he was compelled to labor for 21 months at the Monowitz synthetic rubber plant which was administered by I.G. Farben. The rubber plant was in the Auschwitz, Poland, Nazi concentration camp.

Waxman was thrown into a concentration camp by the Nazis in 1940. Three years later he was transferred to the Monowitz factory.

When advancing Russian troops forced the Nazis to evacuate slave laborers from the camp, Waxman was sent to Dachau where American forces freed him. He went to Hollywood, where his uncle is composer Franz Waxman."

It was my granduncle, Franz Wachsmann (later Waxman) who was prescient enough to leave Berlin in 1933 after being beaten in an alley by some of Hitler's Brown Shirts. Luckily, he was a musician and composer in a band called the Weintraub Syncopators, founded by Friedrich

Holländer, playing at a Berlin Kabarett, the Tingel-Tangel Club. As a Jewish refugee, Holländer emigrated in 1934 to Paris, called for his friend, Franz, to join him in a musical adaption of Molnar's play, *Liliom*. After Holländer came to Hollywood, he opened the door for Franz to join the large Jewish refugee family of musicians, artists, producers and directors fleeing persecution from Hitler's Europe. In his financially stable position, Franz sponsored his parents and his siblings with their families to leave Germany and come to Los Angeles before the USA entered WW II in 1941. He successfully accomplished the emigration of his parents and only sister (my grandmother) with her family. He sent papers to his brother Fritz, but that family was evacuated to the camps before their visas came to emigrate to the USA. Timing and luck is everything.



Wachsmann on left piano with Weintraub Syncopators in Berlin about 1928



Franz Waxman in the USA

I am here and able to tell the story because of my granduncle Franz's generosity and love of family. And I am able to tell the story because those family members who survived told me the tales of the Holocaust. And as a family historian, it is my duty to tell my children, grandchildren and the larger world community the story of my family in the context of world history. Will lessons be learned? As Santayana said, *"Those who do not remember the past are condemned to repeat it."* He didn't mean 'doomed' or 'fated' to repeat it which would have meant it is out of our hands to do something about our future - he specifically used the word 'condemned' to mean it is us up to us to chart our futures.

Jüdische Schicksale: Die Familien Kratzenstein und Winter

Von Westerbork nach Sobibor, Auschwitz und in andere Lager

Gibt es so etwas wie „Jüdische Schicksale“?

Das Wort „Schicksal“ ist religiösen Ursprungs: Bestimmte Ereignisse werden von Gott „geschickt“. In diesem Sinne wird dieses Wort hier nicht benutzt: Der Verfasser dieser Zeilen weigert sich zu glauben, dass die hier geschilderten „Schicksale“ von einem Gott der Liebe und Barmherzigkeit „geschickt“ sein können. Definiert sei hier allerdings nur, was mit diesem Wort nicht gemeint ist. Die Bedeutung in diesem Text ergibt sich – hoffentlich – aus den folgenden Ausführungen. -

Gibt es so etwas wie allgemeine oder verallgemeinerbare Schicksale von Angehörigen eines Volkes oder einer Religionsgemeinschaft? Wahrscheinlich würde man durchaus nicht von deutschen oder von christlichen Schicksalen sprechen. Aber die im Folgenden dargestellten Schicksale sind typisch für eine ganz bestimmte Gruppe von Menschen, nämlich für Juden: Sie wurden ausgegrenzt und verfolgt, zogen in die Großstadt oder gingen ins Ausland, wurden in den Osten deportiert und ermordet.

Man ist sogar geneigt zu meinen: „Verfolgt sein“ und „Jude sein“ ist eins. Juden wurden immer wieder verfolgt, zu allen Zeiten und in fast allen Volksgemeinschaften. Doch die Frage „Welche Eigenschaften sind Juden eigen, die sie für Verfolgung prädestinieren?“ führt in die Irre. Es liegt nicht an den Juden, nicht an ihrer Religion, nicht an einem vermeintlich volkseigenen Charakter, nicht an ihren Fähig- oder Unfähigkeiten, dass sie verfolgt wurden. Es liegt aber auch nicht an den Spezifika jener Gemeinschaften, in die Juden sich mehr oder weniger assimiliert haben. Wichtigstes Kriterium ist wohl, dass Menschen in Zeiten, in denen es ihnen schlecht geht, nach Schuldigen suchen, und dass sich als Schuldige immer wieder Minderheiten anbieten, auf die man straflos einschlagen kann.

Ungefähr 6 Millionen Menschen wurden Opfer eines Mannes und eines Volkes; eines Mannes, der in jenes Volk hinein geboren wurde, der Inhalte und Methoden seines Denkens aus jenem Volk gewann, der dann aber auch umgekehrt mit jenen Inhalten und Methoden seines Denkens dieses Volk zum Mitmachen veranlasste. Zum Mitmachen veranlasste bei jenem sechsmillionenfachen Mord an den europäischen Juden. Viele tausend Deutsche und Menschen aus den im Krieg eroberten Staaten waren als Angehörige der Einsatzgruppen der SS, als Beschäftigte in den Konzentrations- und Vernichtungslagern, als Angehörige von Ersatz-Polizeibataillonen, als Mitglieder von Gestapo und SA und – mit Verlaub – auch der Reichswehr direkt an den Mordaktionen beteiligt. Viele tausend Ortsgruppenleiter und Bürgermeister, ganz normale Polizeibeamte in allen Dörfern und Städten des Reiches, viele tausend Bahnbeamte holten die Juden aus ihren Häusern, brachten sie zu den Bahnhöfen und begleiteten sie bis zu den Eingangstoren der Vernichtungslager. Zumindest Letztere sahen den Rauch aus den Schloten der Krematorien, rochen die verbrannten Menschen. Hunderttausende, vielleicht Millionen nahmen wahr und ließen zu, dass die Juden aus ihrer Umgebung verschwanden und nicht zurückkehrten. Viele mögen „nur“ weggesehen haben; aber die meisten haben gebilligt, was geschah, haben es gerechtfertigt vor sich selbst.

Einige der Täter mögen Sadisten gewesen sein, denen es gefiel zu quälen und zu töten. Die meisten jedoch waren „ganz normale Männer“, wie es Christopher Browning in seinem genauso betitelten Buch darstellt⁵.

⁵ Christopher R. Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die „Endlösung“ in Polen, Reinbek 1996

Wir wissen, auch die Opfer lebten unter uns: die Rothschilds, die Mildenburgs, die Katzensteins, die Sterns, die Sternbergs, die Kilsheimers, die Frankenthals, die Schönthals und eben auch die Kratzensteins und die Winters aus Marienhagen. Sie wurden in unseren Dörfern geboren, feierten in der Vöhler Synagoge ihre Bar Mizwah, wurden dort getraut und bestatteten ihre Toten auf dem jüdischen Friedhof in der Herzingsgrube am Ortsrand von Vöhl. Sie gingen dort zur Schule, machten eine Ausbildung, sangen in unseren Gesangvereinen und spielten mit unseren Vorfahren Fuß- oder Faustball. Sie arbeiteten als Kaufmann, als Gastwirt, als Metzger oder Schuhmacher; auch sie waren also ganz normale Bürgerinnen und Bürger von Marienhagen, Basdorf, Vöhl oder von irgendeinem anderen Ort unserer Region.

Und trotzdem erlebten sie das, was man ein „jüdisches Schicksal“ nennen kann.

Der Stammbaum der Kratzensteins

Die Familie Kratzenstein wohnte seit mindestens 1785 in Marienhagen. Jacob und Judith Kratzenstein hatten vier Söhne. David, der jüngste, starb möglicherweise als junger Mann in Marienhagen. Der dortige Lehrer Karl Weisheit erzählte, dass der früher im Hof der Marienhagener Schule befindliche Brunnen Davidsbrunnen geheißen habe, weil ein Jude namens David sich dort ertränkt haben soll.

Der zweite Sohn – Simon – hatte 14 Kinder, verließ Marienhagen, wohnte zeitweise in Höringhausen, emigrierte mit mehreren Kindern in die USA, kam aber kurz vor seinem Tod wieder nach Höringhausen zurück.

Sohn Heinemann, ebenfalls sehr kinderreich, wohnte mindestens bis 1860 in Marienhagen; über seinen weiteren Lebensweg ist bisher nichts bekannt.

In Marienhagen blieb der älteste Sohn, Isaak, der Hennel Alexander heiratete. Dessen ältester Sohn wiederum, Joseph, blieb ebenfalls in Marienhagen. Er heiratete 1858 Karoline Frankenthal aus Altenlotheim; getraut wurden sie von dem Vöhler Lehrer Salomon Bär. Sie hatten drei Kinder: Regina, Selig und Jettchen. Regina heiratete Moses Schönthal und hatte mit ihm den Sohn Louis, der zusammen mit Frau Rosa und Tochter Ilse bis Mitte der 30er Jahre in Marienhagen wohnte und später in Riga umgebracht wurde.

Gute Marienhagener, gute Juden, gute Deutsche



Selig Kratzenstein blieb im Haus der Eltern und heiratete um 1890 Dina Strauß aus Eimelrod. Mit ihr zusammen betrieb er eine Gastwirtschaft, ein Ladengeschäft und eine kleine Landwirtschaft.

Das Haus der Kratzensteins in Marienhagen⁶

⁶ Foto: Sammlung Hans-Friedrich Kubat, Marienhagen

Zwischen 1891 und 1904 bekamen sie vier Kinder: Hermann, Hedwig, Herda und Julius. Sie wuchsen in Marienhagen auf und wohnten in einem großen Haus in der Schulstraße; später war dieses Haus das sogenannte „Alte Landschulheim“.

Selig und Dina Kratzenstein waren gute Juden. Sie spendeten zwischen 1905 und 1911 regelmäßig für die Finanzierung des Zauns um den jüdischen Friedhof in Vöhl, und zwischen 1911 und 1915 stellten sie ebenso regelmäßig Geld für die Renovierung der Vöhler Synagoge zur Verfügung.

Selig Kratzenstein war ein guter Marienhagener Bürger. Als sein Nachbar, der christliche Lehrer Hecker, 1913 starb, veröffentlichte er einen Nachruf für ihn. Sein Gasthof war überdies Vereinslokal des Männergesangsvereins.

Die Kratzensteins waren auch gute Deutsche. Hermann Kratzenstein, der älteste Sohn, war gleich von Beginn an Soldat im 1. Weltkrieg. Bereits im Oktober 1914 erhielt er das Eiserne Kreuz, und im Jahr 1916, als die vierte Kriegsanleihe gezeichnet werden sollte, weil der Staat den Krieg, den er herbeigeführt hatte, nicht mehr finanzieren konnte, zeichnete der patriotische Selig Kratzenstein einen der höchsten Beträge in Marienhagen.

1919 starb Selig Frankenthal im Alter von nur 55 Jahren nach langem, schwerem Leiden, wie es in der Traueranzeige heißt, an einer Entzündung des Rückenmarks. So kann man es in der Todesurkunde der Gemeinde lesen. Neben der Ehefrau werden in der Anzeige die vier Kinder sowie zwei Schwiegersöhne erwähnt, wobei beide Paare noch nicht verheiratet, wohl aber verlobt waren.

Über **Julius Kratzenstein** ist nur wenig bekannt. Geboren im Jahre 1904, besuchte er während des 1. Weltkrieges die evangelische Schule in Marienhagen. Dass er nicht die jüdische Schule in Vöhl besuchte, hing wohl damit zusammen, dass sowohl der zweite jüdische wie auch der zweite evangelische Lehrer als Soldaten eingezogen und die Kinder beider Religionen gemeinsam unterrichtet wurden. In den 20er Jahren soll Julius Physik studiert haben und Rabbiner gewesen sein. Luxemburg, die USA und die Schweiz werden als jene Länder genannt, in denen er gelebt haben soll.

Herda Kratzenstein heiratete am 14. Januar 1920 den Katholiken Josef Maier aus Süddeutschland. Sie hatte ihn in Marienhagen kennen gelernt, wo er sich während des Ersten Weltkriegs aufgehalten hatte. Wie es ihr gelang, den Zweiten Weltkrieg und vor allem den Holocaust zu überleben, ist nicht bekannt. Sie lebte nach dem Krieg in Württemberg. Ihre 1920 geborene Tochter Ilse, verheiratete Ette, wohnte bis zu ihrem Tod Anfang dieses Jahrhunderts in Biberach.

In diesem Text geht es vor allem um das Schicksal von Dina Kratzenstein sowie das ihrer beiden älteren Kinder Hermann und Hedwig und deren Familien.

Die Zeit in Deutschland

Hermann Kratzenstein wurde am 5.2.1891 in Marienhagen als ältestes Kind von Selig und Dina Kratzenstein geboren. Von Ostern 1899 bis 1904 besuchte er die jüdische Schule in Vöhl.⁷ 1904 absolvierte er die „Schlussprüfung“, durchgeführt „durch den Localinspektor Herrn Pfarrer Kahler“.⁸

⁷ Schulchronik, The Jewish Historical Archives, Jerusalem , 8273/3 (Der Verfasser dieser Zeilen empfand es geradezu als Sensation, als er im Frühjahr 2005 beim Besuch in jenen Archiven in Jerusalem zahlreiche Bücher der Vöhler jüdischen Gemeinde fand und viele Seiten fotografieren durfte.)

⁸ ebenda

Ab 1905 arbeitete er im Textilgeschäft des Philipp Feodor Dalberg in Niedermarsberg, wahrscheinlich absolvierte er dort eine Lehre. Als am 1. August 1914 Deutschland in den Ersten Weltkrieg eintrat, wurde Hermann Kratzenstein Soldat. Bereits am 28. Oktober meldete die Corbacher Zeitung, dass Kratzenstein als zweiter Soldat aus dem Verbreitungsgebiet der Zeitung „für Tapferkeit vor dem Feinde“ das Eiserne Kreuz erhalten hatte.

Gegen oder nach Ende des Krieges nahm er seinen Wohnsitz in Schüttorf im Südwesten des heutigen Niedersachsens, wo er 1918 Emilie Wertheim heiratete; dort wurde im Februar 1919 die Tochter Hilde geboren. Im selben Jahr zog die Familie nach Niedermarsberg, wo Kratzenstein ein Manufaktur-, Gemischt- und Weißwarengeschäft betrieb und auch als Hausierer unterwegs war. 1921 wurde die Tochter Ilse, 1927 der Sohn Erich geboren. Als guter Sänger war Hermann Kratzenstein auch Mitglied des Männerquartetts des Gesangsvereins Concordia in Niedermarsberg.⁹ Geschäftlich war Hermann Kratzenstein wohl nicht sehr erfolgreich. 1931 meldete er seinen Gewerbebetrieb ab und arbeitete als Versicherungsvertreter.

Die Familie Kratzenstein gehörte zu den ersten, die das Land verließen. Bereits am 20. Juli 1933 fuhren sie in die Niederlande und wohnten zunächst in Lonneker bei Enschede, nur 10 km von der Staatsgrenze entfernt.

Hedwig Kratzenstein wurde vier Jahre nach Hermann am 28.2.1895 in Marienhagen geboren. Wahrscheinlich ging auch sie in die Vöhler jüdische Schule, doch fehlen die entsprechenden Jahre in der Schulchronik; von einer beruflichen Ausbildung ist nichts bekannt.

Sie heiratete im November 1919 den Zigarrenmacher Max Winter. Nach dem Tod ihres Vaters übernahmen die Winters das Geschäft und die Gastwirtschaft in Marienhagen. Im Oktober 1920 wurde

Tochter Berni, vier Jahre später Gertrud geboren. Seit 1925 gab es in Vöhl keine jüdische Schule mehr.



Gertrud (1) und Berni (2) mit Feriengästen¹⁰

Die Marienhagener Schulchronik weist ab Mai 1927 ein jüdisches Kind bei insgesamt 36 Kindern auf. Dies war wohl Berni Winter. Bis 1930 ist sie die Einzige; ab Mai kam ein weiteres – wohl ihre Schwester Gertrud – hinzu. Von Mai 1934 bis April 1935 besuchten drei jüdische Kinder die Volksschule; das dritte mag Cousine Ilse Schönthal gewesen sein. Ab Mai 35 waren es wieder nur noch zwei, wohl weil Berni die Schule ver-

⁹ Alle Informationen in diesem und im nächsten Abschnitt aus: Gudrun Banke, Siegfried Stolz: Auf den Spuren der Marsberger Juden: ein Erinnerungsbuch, Band 1, Heimatbund Marsberg 2007, S. 97f.

¹⁰ Fotos: Sammlung Hans-Friedrich Kubat



lassen hatte.¹¹ Berni schloss die Schule 1934 ab; Gertrud kam nicht mehr dazu. Wohl Ende Januar 1936 verließen Dina Kratzenstein, Tochter Hedwig, deren Ehemann Max Winter mit ihren Kindern Berni und Gertrud Marienhagen und emigrierten in die Niederlande.

Dina Kratzenstein mit ihren Enkelinnen Gertrud und Berti

Es gibt keine konkreten Berichte über Übergriffe gegen die Marienhagener Juden. Doch da sowohl die Kratzensteins als auch die Schönthals 1936 bzw. 1937 Marienhagen verlassen haben, wird es Gründe dafür gegeben haben. Es hat natürlich die allgemeinen staatlichen Maßnahmen gegen Juden gegeben: Berufsverbote, Nürnberger Gesetze, Einschränkungen aller Art. Aber es gab sicherlich auch die üblichen Anfeindungen durch Nachbarn, im Beruf und in der Schule.

Das Haus in Enschede¹²

Das große Haus in Marienhagen hatten sie an die niederländische Familie Stevens verkauft, die ihnen – quasi im Tausch – Häuser in Enschede überließ.



Die Zeit in den Niederlanden

Ungefähr sechs Jahre lang wohnte die Familie dort. Noch im Juli 1942 waren sie unter der Adresse Bruggertsteeg 277 in Enschede gemeldet.

Viele deutsche Juden sind in den 30er Jahren in die Niederlande emigriert. Einer der Gründe hierfür mag gewesen sein, dass es ein westliches Nachbarland war, in dem auch Juden lebten. Für den Fall, dass sich in Deutschland etwas änderte, würde man schnell wieder nach Hause reisen können. Und das mag vor allem dann wichtig gewesen sein, wenn man in Deutschland noch Angehörige hatte. Die sprachliche Verwandtschaft mag eine Rolle gespielt haben; man konnte sich immerhin einigermaßen verständigen. Außerdem war nicht jedes Land zur Aufnahme von Juden bereit.

„Joodsmonument“ hat unter diesem Namen eine Website etabliert, die an Opfer des Holocaust erinnert, die von den Niederlanden aus in den Tod deportiert wurden.

Auch in den Niederlanden: Joden niet gewenst

Nach dem deutschen Angriff gegen die Benelux-Staaten und Frankreich im Mai 1940 wurde in den Niederlanden ein Reichskommissar



¹¹ vgl. Schulchronik Marienhagen, S. 136

¹² Foto: Sammlung Stine Stevens

eingesetzt, dessen Hauptaufgabe die Germanisierung des Landes war. Bis Ende 1941 war der Lebensbereich der Juden in den Niederlanden weitgehend eingeschränkt worden: Die nach den Grundsätzen der Nürnberger Gesetze definierten und registrierten Juden hatten zahlreiche Diskriminierungen erfahren, ihre Bewegungsfreiheit war begrenzt, ihre Vermögen waren zu einem erheblichen Teil „arisiert“. Reichsdeutsche Firmen spielten dabei eine maßgebliche Rolle. Hilfestellung sollten – wie auch z.B. in Belgien und Frankreich – Selbstverwaltungskörperschaften leisten. In den Niederlanden war das der „Joodse Raad“.

Zur Zeit der Eroberung durch Deutschland lebten ca 140.000 Juden in den Niederlanden. Zu ersten Deportationen kam es bereits 1941, als Juden zur Vergeltung von Widerstandshandlungen nach Mauthausen gebracht wurden. Im Mai 1941 wurde die Kennzeichnungspflicht für Juden eingeführt. Für Juni ordnete die Reichsregierung die Deportation von 100.000 Juden aus Frankreich, Belgien und den Niederlanden nach Osteuropa an. In diesem Zusammenhang wurden Durchgangslager eingerichtet, von denen aus die Transporte laufen sollten. In den Niederlanden wurden Westerbork und Vught zu solchen Transitcamps.

Zur weiteren Erleichterung von Deportationen sollten jüdische Wohnbezirke gebildet werden; allein in Amsterdam gab es drei Ghettobezirke, in denen ungefähr die Hälfte der holländischen Juden interniert wurde. Den deutschen Polizeiverbänden halfen in erheblichem Umfang niederländische Einheiten. Nach einer aus Kriegsgründen vom Reich verhängten Transportsperre ging es im Frühjahr 1942 weiter. Bis zum 24. September 1942 waren bereits 20.000 Juden aus den Niederlanden nach Mauthausen, aber überwiegend nach Auschwitz deportiert. Und der Höhere SS- und Polizeiführer in den Niederlanden, Rauter, erläuterte in einem Schreiben an Heinrich Himmler, dass und welche Tricks er anwenden wird, um bis Weihnachten weitere 30.000 Juden nach Auschwitz abzuschieben. Ab 1. Oktober werde er Juden für vogelfrei erklären, und Arier, die Juden verstecken oder irgendwie unterstützen, will er mit der Beschlagnahme ihres Vermögens bedrohen. Außerdem sei es ihm gelungen, Zwietracht zwischen der protestantischen und der katholischen Kirche zu säen. Die zum Katholizismus konvertierten Juden habe er abschieben lassen, während die protestantisch gewordenen Juden noch verschont geblieben seien.

Auch in den Niederlanden gab es Kollaboration mit den Besatzern, und natürlich gab es auch unter den Holländern Animositäten gegen Juden, und natürlich war es unter der deutschen Herrschaft möglich, diesen Gefühlen nachzugeben und entsprechend zu handeln. Wie in Deutschland gab es Städte, die öffentlich erklärten, dass Juden nicht erwünscht seien.

Camp Westerbork

Das **Polizeiliche Judendurchgangslager Westerbork** war eines der beiden von den nationalsozialistischen Besatzern in den Niederlanden eingerichteten zentralen Durchgangslager (KZ) für die Deportation der niederländischen Juden in die Konzentrations- und Vernichtungslager. In den Niederlanden ist der Begriff *Kamp W.* bzw. *Konzentrationslager W.* verbreitet.

Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wurde das *Zentrale Flüchtlingslager Westerbork* von der niederländischen Verwaltung in der Provinz Drenthe gegründet, um die große Zahl der Flüchtlinge, insbesondere von Juden aus Deutschland und Österreich außerhalb der niederländischen Städte und Dörfer aufzufangen. Die damalige niederländische Regierung hatte, um die Freundschaft zu Deutschland zu bewahren, die Grenzen am 15. Dezember 1938 für Flüchtlinge geschlossen und stempelte sie so zu unerwünschten Ausländern ab, die keinesfalls integriert werden sollten. Die Flüchtlinge sollten in diesem Lager, dessen Errichtung im Februar 1939 beschlossen wurde, zentral aufgefangen werden.

Am 9. Oktober 1939 kamen die ersten 22 jüdischen Internierten aus einer Gruppe von mehr als 900 deutschen Juden an, die vergeblich versucht hatten, mit dem Schiff *St. Louis* von Hamburg nach Kuba zu fliehen.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht am 10. Mai 1940 wurde *Kamp Westerbork* weiter genutzt. Erst am 1. Juli 1942 wurde aus dem Zentralen Flüchtlingslager Westerbork offiziell das „polizeiliche Judendurchgangslager Kamp Westerbork“ unter direkter deutscher Verwaltung. Erster Lagerkommandant war im Juli und August 1943 Erich Deppner. Neben den überwiegend jüdischen Lagerinsassen wurden auch Sinti und Roma und Widerstandskämpfer im Lager festgehalten. Fast alle wurden mit Zügen abtransportiert.

Jeden Dienstag fuhr ein Güterzug aus Westerbork eine große Gruppe Häftlinge über Assen, Groningen und den Grenzbahnhof Nieuweschan nach „Osten“, überwiegend in die Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und Sobibór. Die jeweils von der dt. Reichsbahn organisierte Fahrt dauerte ungefähr drei Tage. Der Zug wurde bis Nieuweschan von niederländischem Bahnpersonal unterstützt, und ab dort von deutschem Personal übernommen. Insgesamt wurden von 1942 bis 1944 mehr als 107.000 Juden aus Westerbork per Zug deportiert. Nur etwa 5.000 von ihnen überlebten und konnten zurückkehren.

Unter den Insassen Westerborks war auch Anne Frank; sie war zwischen dem 7. August 1944 und dem 3. September 1944 in der Strafbaracke des Lagers interniert. Sie wurde über Auschwitz Ende Oktober 1944 in das KZ Bergen-Belsen gebracht, wo sie im März 1945 kurz vor der Befreiung des Konzentrationslagers an Typhus starb.

Der letzte Zug fuhr am 3. September 1944 ab. Am 12. April 1945 wurde Westerbork von kanadischen Soldaten befreit. Zu diesem Zeitpunkt waren noch zirka 900 jüdische Häftlinge im Lager. Das Lager kam wieder unter niederländische Verwaltung. Die ehemaligen Häftlinge mussten noch wochenlang im Lager bleiben, bevor ihnen die Heimkehr genehmigt wurde.

Vom Lager Westerbork aus transportierten 93 Züge in der Periode 1942 bis 1944 die meisten der in den Niederlanden lebenden Juden in die Vernichtungslager in Osteuropa. Westerbork war eine Station auf dem Weg in den Tod.

Wir wissen nicht, wann die Max und Hedwig Winter mit ihren Töchtern nach Westerbork kamen. Aber da sie im Juli 1942 noch in Enschede wohnten, müssen sie entweder kurz danach in Westerbork interniert worden sein oder aber sie wurden nach Westerbork und von da mehr oder weniger sofort nach Auschwitz deportiert.

Am 7. Oktober 1942 heiratete Berni Winter den holländischen Juden Karel van Geldern im Lager Westerbork.

Es ist nicht absolut sicher, aber wahrscheinlich, dass Max und Hedwig Winter mit ihren Töchtern Berni und Gertrud zusammen nach Auschwitz deportiert wurden. Theoretisch möglich ist allerdings auch, dass zunächst die drei Frauen und erst später Max Winter deportiert wurde. Über den Verbleib von Berni van Gelderns Ehemann Karel ist nichts bekannt.

Die Homepage für Westerbork beschreibt den Ablauf der Deportation folgendermaßen¹³:

„Die Deportationen aus Westerbork wurden zu einem großen Teil von Deutschland aus geregelt. Die Entscheidung über Datum, Bestimmungsort und Umfang der Transporte wurde

¹³ <http://www.westerbork.nl/>

von dem Adolf Eichmann untergeordneten Referat 'IVB4' des 'Reichssicherheitshauptamts' in Berlin getroffen. Sie wurde an die niederländische Unterabteilung in Den Haag geschickt, die dann ihrerseits den Auftrag per Fernschreiben an Lagerkommandant Gemmeker weiterleitete. Der Kommandant war verantwortlich für das Ausführen des Befehles, aber die Aufstellung der Transportlisten überließ er größtenteils der jüdischen Lagerleitung.

Um unnötige Unruhe zu verhüten, wurde erst wenige Stunden vor Abfahrt bestimmt, wer wohl und wer nicht auf den Transport geschickt werden sollte. In aller Eile wurden in der Nacht vom Montag zum Dienstag die endgültigen Transportlisten aufgestellt. Diese wurden wieder in Barackenlisten aufgeteilt. Der Barackenleiter hatte die Aufgabe, die Namen vorzulesen.

'Als der Blockleiter die letzten Namen vorgelesen und anschließend mitgeteilt hatte, daß jeder, der deportiert werden sollte, sich allmählich für die Reise fertigzumachen habe, entstand ein großes Gedränge. Jeder bereitete sich auf seine eigene Weise auf die kommende Abfahrt vor. Der eine packte gelassen seine Habseligkeiten zusammen, während ein anderer weinte, weil sein Kind, das nicht auf der Liste stand, allein zurückbleiben sollte.'

(J. Schelvis - Binnen de poorten)

Wenn die Waggons voll sind, das vorgeschriebene Quantum Verbannte abgeliefert, werden die Wagen bis auf einen Spaltbreit verriegelt. Der Kommandant gibt das Signal zur Abfahrt: einen Wink mit der Hand. Der Pfiff ertönt, meistens um etwa 11 Uhr; er geht jedem im Lager durch Mark und Bein. Die rüddige Schlange gleitet mit gefülltem Ranzen weg. Schlesinger und sein Gefolge springen auf das Trittbett: sie fahren ein Stück mit, bequemlichkeitshalber, sonst müssen sie das Stück zurücklaufen.

Was Verschleiß der Schuhsohlen verursacht. 'Der Kommandant schlendert zufrieden weg; Dr. Spanier spaziert, die Hände auf dem Rücken, den Kopf besorgt und nachdenklich gesenkt, in sein Sprechzimmer zurück. Jeder im Lager macht ein Kotzgeräusch, wenn er über den Transport etwas sagen will. Dreitausendfünfzig Menschen wurden heute transportiert. Eine miese Stimmung im Lager. Man brauchte heute nacht noch 300 Menschen: sie wurden aus den Betrieben und den Büros genommen.'

(Ph. Mechanicus - In Dépôt)

Männer und Frauen, alt und jung, gesund oder nicht, saßen zusammen mit Kindern in ein und demselben Waggon zusammengepfercht. Alle auf dem nackten Boden, zwischen und auf dem Gepäck. In der Ecke eine kleine Tonne, wo sie, vor aller Augen, ihre Notdurft verrichten sollten. In der anderen Ecke eine Tonne mit Wasser. Essen wurde unterwegs nicht ausgegeben.“

Am 16. Oktober werden Berni van Geldern, ihre Schwester Berni und die Eltern von Westerbork nach Auschwitz-Birkenau deportiert.

Hermann Kratzenstein wurde am 4. Oktober 1942 zusammen mit seiner Familie inhaftiert; bis zum 21. April 1943 blieben sie im Sammellager Westerbork. An diesem Tag wurden Hermann und Herda Kratzenstein von Amsterdam nach Theresienstadt deportiert, wo der Zug am 22. April am Bahnhof Theresienstadt-Bauschowitz (Eger) eintraf.

Am 20. Januar 1944 trafen auch die Kinder Ilse und Erich mit einem Transport aus Westerbork in Theresienstadt ein. Die Familie war dort nun für einige Zeit wieder zusammen, wobei unbekannt ist, ob sie auch zusammen wohnen konnten.

In Auschwitz

Der Lagerkomplex Auschwitz wird in dieser Broschüre an anderer Stelle ausführlich vorgestellt. Daher erübrigt sich eine Beschreibung an dieser Stelle.

Danuta Czech schreibt über die Ankunft des Transports vom 16. Oktober 1942:

„Mit einem Transport des RSHA [Reichssicherheitshauptamt, die für die Deportationen zuständige Abteilung innerhalb der SS] aus Holland sind 1710 jüdische Männer, Frauen und Kinder angekommen, von denen nach der Selektion 116 Frauen ... als Häftlinge in das Lager eingewiesen werden. Die übrigen 1594 Deportierten werden in den Gaskammern getötet. SS-Lagerarzt Kremer nimmt an der Vergasung teil. In sein Tagebuch schreibt er: ‚Bei nasskaltem Wetter heute Sonntag morgen bei der 11. Sonderaktion (Holländer) zugegen. Grässliche Szenen bei drei Frauen, die ums nackte Überleben flehen.‘“¹⁴

Dr. Kremer war erst am 30. August 1942 vertretungsweise als Lagerarzt nach Auschwitz zugeteilt worden. Bis zum 18. November verrichtete er dort seinen Dienst und führte Tagebuch. Nach dem Krieg wurde er in Polen zunächst zum Tode verurteilt, dann zu lebenslanger Haft begnadigt und 1958 bereits entlassen. Im Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-65 wirkte er als Zeuge mit. In einer Vernehmung erläuterte er den erwähnten Tagebuchvermerk folgendermaßen: „... wollten drei Frauen aus Holland nicht in die Gaskammer gehen und flehten um ihr Leben. Es waren junge und gesunde Frauen, trotzdem wurden ihre Bitten nicht erhört, sondern SS-Männer, die an der Aktion teilnahmen, erschossen sie an Ort und Stelle.“¹⁵

Wie die Vernichtung durchgeführt wurde, schilderte Lagerkommandant Rudolf Höß in seinen Verhören folgendermaßen¹⁶:

„2 alte Bauernhäuser, die abgelegen im Gelände Birkenau lagen, wurden fugendicht gemacht und mit starken Holztüren versehen. Die Transporte selbst wurden auf einem Abstellgleis in Birkenau ausgeladen. Die arbeitsfähigen Häftlinge wurden ausgesucht und nach den Lagern abgeführt, sämtliches Gepäck wurde abgelegt und später zu den Effektenlagern gebracht. Die anderen, zur Vergasung bestimmten, gingen im Fußmarsch zu der etwa 1 km entfernten Anlage. Die Kranken und nicht Gehfähigen wurden mit Lastwagen hintransportiert. Bei Transporten, die des Nachts ankamen, wurden alle mit Lastwagen dahin befördert.

Vor den Bauernhäusern mussten sich alle ausziehen hinter aufgebauten Reisigwänden. An den Türen stand "Desinfektionsraum". Die Dienst tuenden Unterführer mussten durch Dolmetscher den Menschen sagen, dass sie genau auf ihre Sachen achten sollen, damit sie diese nach der Entlausung gleich wiederfinden. Hierdurch wurde von vornherein eine Beunruhigung

¹⁴ Danuta Czechs „Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945“, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 321

¹⁵ ebenda

¹⁶ http://www.deathcamps.org/gas_chambers/gas_chambers_auschwitz_de.html; Juni 2016

gung unterbunden. Die Ausgezogenen gingen dann in die Räume hinein, je nach Größe 200-300 Menschen. Die Türen wurden zugeschraubt und durch kleine Luken je ein bis zwei Büchsen Zyklon B hineingestreut; es handelt sich dabei um eine körnige Masse von Blausäure. Die Wirkungsdauer, je nach Witterung, 3-10 Minuten. Nach einer halben Stunde wurden die Türen geöffnet und die Leichen durch ein Kommando von Häftlingen, die ständig dort arbeiteten, herausgezogen und in Erdgruben verbrannt. Vor der Verbrennung wurden die Goldzähne und Ringe entfernt, zwischen den Leichen wurde Brennholz geschichtet, und wenn ein Stoß von ca. 100 Leichen drin war, wurde mit Petroleum getränkten Lappen das Holz entzündet. Wenn die Verbrennung dann richtig im Gange war, wurden die anderen Leichen dazugeworfen. Das sich auf dem Boden der Gruben sammelnde Fett wurde mit Eimern dem Feuer wieder zugegossen, um besonders bei nasser Witterung den Verbrennungsprozess zu beschleunigen. Die Dauer der Verbrennung dauerte 6-7 Stunden. Der Gestank der verbrannten Leichen konnte bei Westwind selbst im Lager bemerkt werden. Nach Räumung der Gruben wurden die Aschenreste zerstampft. Dies geschah auf einer Zementplatte, wo Häftlinge mit Holzstampfern die Knochenreste pulverisierten. Diese Reste wurden dann mittels Lastwagen an einer abgelegenen Stelle in die Weichsel geschüttet."

Auf diese Art und Weise dürften Hedwig Winter und ihre Töchter Berni und Gertrud am 19. Oktober 1942 gestorben sein.

Für Max Winter wird das Todesdatum 31.3.1944 genannt. Quelle hierfür sind Recherchen für das Niederländische Gedenkbuch für die Holocaust-Opfer. Worauf sich diese Recherchen stützen, ist derzeit noch unbekannt. Vermutlich wurde Max Winter am 18. Oktober 1942 auf die „Seite des Lebens“ selektiert und von Frau und Kindern getrennt. Er wird Zwangsarbeit in Auschwitz oder einem seiner Nebenlager geleistet haben. Genauer über diesen 18monatigen Aufenthalt in Auschwitz und seinen Tod weiß man bisher nicht.

Hermann Kratzenstein wurde am 28. September 1944 – also zwei Jahre später – zusammen mit seinem Sohn Erich von Theresienstadt in einem Zug mit 2499 Juden – Transportbezeichnung Ek - nach Auschwitz deportiert, wo sie einen Tag später eintrafen. Emilie und Ilse Kratzenstein blieben in Theresienstadt zurück; sie sollten erst eine Woche später folgen.

„Mit dem Zug vom 28. September (1944) begannen die sogenannten ‚Herbsttransporte‘ von Theresienstadt nach Auschwitz. Nachdem die Liquidation der Ungarn im Sommer und die der letzten Transporte aus dem Ghetto von Lodz abgeschlossen waren, waren Liquidationskapazitäten in Birkenau frei. Da die deutschen Truppen außerdem an allen Fronten auf dem Rückzug waren, wollte man wohl vor dem Ende noch so viele Juden wie möglich töten. In 11 Transporten wurden über 18.000 Juden von Theresienstadt nach Auschwitz gebracht. Die Alten wurden in der Regel sofort in den Gaskammern umgebracht, während man die jungen, gesunden und kräftigen Männer in das Durchgangslager aufnahm und dann auch zum ‚Arbeitseinsatz‘ in Lager innerhalb der alten Reichsgrenze zurück brachte. Für die Transporte vom 28. Und 29. September, mit denen vor allem arbeitsfähige Männer nach Auschwitz gefahren wurden, benutzte man Güterwagen. Später kamen auch Personenwagen zum Einsatz.“¹⁷

¹⁷ vgl. Alfred Gottwaldt, Diana Schulle: Die >>Juden deportationen<< aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005, S. 435f.

Die Selektion an der Rampe führte Doktor Mengele persönlich durch. Drei Zwillingspaare und ungefähr ein Viertel der Häftlinge wies man in das Durchgangslager ein. Alle anderen wurden in den Gaskammern umgebracht.¹⁸

Hermann und Erich Kratzenstein gehörten zu denen, die noch am Leben bleiben durften.

Eine Woche später waren jedoch auch **Emilie und Ilse Kratzenstein** dran. Am 4. Oktober 1944 brachte sie ein Zug mit 1500 Juden – Transportbezeichnung En - in das Vernichtungslager, wo sie am 6. Oktober eintrafen. Bei der Selektion wurden mehrere hundert Personen, darunter 271 Frauen, in das Durchgangslager eingewiesen.¹⁹ Emilie Kratzenstein gehörte zu dem großen Rest, der noch am selben Tag in den Gaskammern getötet wurde. In Bezug auf Tochter Ilse ist nicht sicher, ob sie noch am selben Tag getötet wurde oder ob sie später starb. Schwester Hilde nannte den 28. Februar 1945 als Todestag Iلسes, versah diese Angabe allerdings mit einem Fragezeichen. Wenn diese Angabe richtig ist, würde das bedeuten, dass Ilse Kratzenstein erst nach der Befreiung des Lagers starb.

In Dachau, Flossenbürg und Leitmeritz

Hermann und Erich Kratzenstein wurden am 10. Oktober 1944 – knapp zwei Wochen nach ihrer Ankunft in Auschwitz-Birkenau - nach Dachau, wieder drei Monate später, am 7. Januar 1945, in das KZ Flossenbürg im Oberpfälzer Wald deportiert, wo sie möglicherweise im dortigen Steinbruch Schwerstarbeit leisten mussten.

Das KZ Flossenbürg im nordöstlichen Bayern war im Mai 1938 eingerichtet worden. Die Häftlinge sollten im dortigen Granitsteinbruch arbeiten und jene Steinblöcke aus dem Fels hauen, die unter anderem für die in der Hauptstadt geplanten Monumentalbauten verwendet werden sollten. Ab 1943 sollten vor allem Rüstungsgüter für den Krieg hergestellt werden. Hierfür wurden viele Nebenlager im weiten Umkreis eingerichtet, unter anderem auch das Außenlager in Leitmeritz – heute Litomerice – in unmittelbarer Nähe des Lagers Theresienstadt. Dorthin wurde zu einem noch nicht bekannten Zeitpunkt Hermann Kratzenstein überstellt.

Im Kalkbergwerk bei Leitmeritz – die Stollen wurden Richard I und Richard II genannt - sollten unterirdisch für die Firma Auto-Union Motoren hergestellt werden; eine weitere Stollenanlage war für die Firma Bosch vorgesehen, ging aber nicht mehr in Betrieb. Die Arbeitsbedingungen waren unmenschlich, von 18.000 eingesetzten Arbeitskräften starben über 4000²⁰.

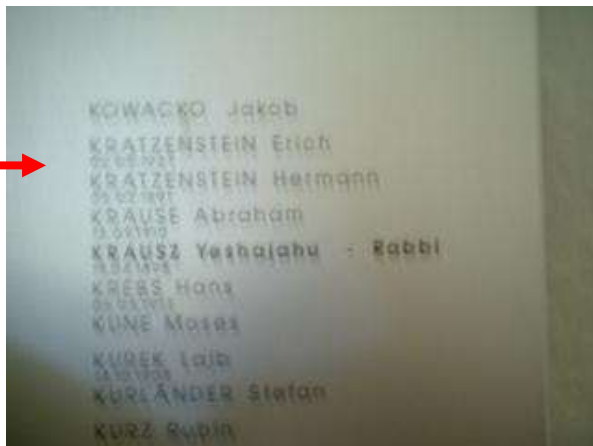
Unter ihnen war auch Hermann Kratzenstein, der am 27. Januar 1945 dort starb.

Sohn Erich starb am 21.3.1945 in Flossenbürg. Auf einer Gedenktafel für die Opfer sind die Namen von Erich und Hermann Kratzenstein zu erkennen.

¹⁸ Danuta Czechs „Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945“, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 889f.

¹⁹ Danuta Czechs „Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939-1945“, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 896f.

²⁰ [http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_\(Tschechien\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Richard_(Tschechien))



Gedenktafel in der Gedenkstätte Flossenbürg mit den Namen von Hermann und Erich Kratzenstein²¹

Hermann und Emilie Kratzenstein hatten nicht nur die Tochter Ilse und den Sohn Erich, sondern eine weitere Tochter namens Hilde. Im niederländischen Lager Westerbork war sie noch bei ihrer Familie, wahrscheinlich war sie auch in Theresienstadt. Über ihre nächsten Jahre ist bisher wenig bekannt. Jedenfalls hat sie den Holocaust überlebt, heiratete einen Mann namens Cohen, lebte in den Niederlanden und informierte 1962 von Hilversum aus die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem über das Schicksal ihrer Schwester Ilse, ihres Bruders Erich und ihres Vaters Hermann. Warum sie für ihre Mutter Emilie kein Gedenkblatt anfertigen ließ, ist unbekannt.

Schließlich sei auch **Dina Kratzenstein**, erwähnt, die mit der Familie ihrer Tochter Hedwig in Enschede wohnte. Ob sie, was wahrscheinlich ist, zusammen mit den Angehörigen im Sommer oder Frühherbst 1942 in Westerbork interniert wurde, oder ob sie etwa erst im Laufe des Jahres 1943 dorthin kam, ist unbekannt. Am 27. April 1943 wurde sie in einem Zug mit 1204 Juden von Westerbork in das Vernichtungslager Sobibor an der polnischen Grenze zu Weißrussland deportiert, wo der Zug am 30. April eintraf. Sie kam am 30. April in Sobibor an und wurde dort, wie damals üblich, innerhalb von wenigen Stunden vergast.

Der Verlauf der Vernichtung sei hier mit den Worten eines Angehörigen der SS-Leute des Lagers geschildert²²:

„Innerhalb des Lagers hatte normalerweise jeder Angehörige des Stammpersonals eine bestimmte Funktion (z.B. Zugführer der ukrainischen Hiwis, Leiter eines Arbeitskommandos, Ausheben von Gruben, Verlegung von Stacheldraht und ähnliches mehr). Wenn jedoch ein Judentransport ankam, fiel so viel ‚Arbeit‘ an, dass die regelmäßige Beschäftigung eingestellt wurde und jeder Angehörige des Stammpersonals in den routinemäßigen Vernichtungsvorgang irgendwie eingreifen musste. Vor allem bei dem Entladen der Transporte ist jeder Angehörige des Stammpersonals irgendwann eingesetzt gewesen. Das Entladen der Transporte erfolgte durch Arbeitsjuden, die sehr grob mit den Juden umgingen. Die Juden wurden gewaltsam aus den Waggonen gezerrt und geschmissen, so dass sie teilweise Knochenbrüche erlitten. Während dieses Vorgangs standen ukrainische Hiwis mit gezogenen Karabinern Wache. Die Oberaufsicht wurde von Angehörigen des Stammpersonals geführt. ... Nach dem

²¹ Foto: Stadler

²² Peter Longerich (Hrsg.): Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945, München 1989, S. 369 ff.

Entladen wurden die Juden in das Lager II geführt. Dort hielt Michel eine kurze Ansprache. Er sagte den Juden, dass sie die Wertgegenstände abgeben müssten, sich zu entkleiden hätten und anschließend gebadet würden, um alsdann zum Arbeitseinsatz zu kommen. In Wahrheit wurden die Juden jedoch in Gruppen zu etwa je 50 – 100 Personen (Frauen und Männer getrennt) durch den sogenannten Schlauch in die Gaskammern geführt. Der Weg zu den Gaskammern erfolgte in der Weise, dass irgendein Angehöriger des Stammpersonals der Gruppe voranschritt. Dem Aufseher folgten die nackten Juden und hinter den Juden gingen etwa 5 ukrainische Hiwis mit gezogenen Karabinern. ... Die Juden wurden erst misstrauisch, als sie bereits in den Gaskammern waren. Zu diesem Zeitpunkt gab es jedoch kein Zurück mehr. Die Kammern waren dicht gefüllt. Es herrschte Sauerstoffmangel. Die Türen wurden luftdicht verschlossen, und sofort setzte der Vergasungsvorgang ein. Nach etwa 20 – 30 Minuten trat in den Gaskammern völlige Stille ein; die Menschen waren vergast und tot. Alsdann wurden die Kammern geöffnet, Arbeitsjuden zerrten die getöteten Menschen aus den Gaskammern heraus und transportierten die Opfer mittels Loren zu den Gruben. Später wurden die Opfer verbrannt. ...“

Quellen:

Vöhler Schulchronik: The Jewish Historical Archives, Jerusalem , 8273/3

Gudrun Banke, Siegfried Stolz: Auf den Spuren der Marsberger Juden: ein Erinnerungsbuch, Band 1, Heimatbund Marsberg 2007, S. 97f.

Heinz Brandt, Die Judengemeinde Frankenau, Frankenberger Hefte Nr. 1, 1992

Martin Broszat: Rudolf Höß. Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß, München 1963

Danuta Czech: Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939 – 1945, Hamburg 1989

Alfred Gottwaldt, Diana Schulle: Die >>Judendeportationen<< aus dem Deutschen Reich 1941-1945, Wiesbaden 2005

Peter Longerich (Hrsg.): Die Ermordung der europäischen Juden. Eine umfassende Dokumentation des Holocaust 1941-1945, München 1989

Matthew Shenk Sichel, USA, Nachfahre der Kratzensteins, berichtete dem Verfasser in mehreren E-Mails über die Familiengeschichte

Website <http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/directory.html>

Website www.jewishgen.org

Website www.joodsmonument.nl

Website <http://www.memorialmuseums.org/denkmaeler/view/66/Erinnerungszentrum-Lager-Westerbork>

Der Internationale Suchdienst in Bad Arolsen stellte viele Kopien und Scans von Originaldokumenten zur Verfügung.